

Un seul monde Un solo mondo Eine Welt

NR. 2
JUNI 2001
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT



Zentralamerika: Eine Region kämpft – einst gegen die Kriege, heute gegen Naturkatastrophen

Bulgarien: Von Menschen mit Durchhaltewillen, erstarkter Demokratie, Korruption und den Nachwehen von Finanzkrisen

**Ist Freiwilligenarbeit in der Entwicklungszusammenarbeit noch zeitgemäß?
Ein Streitgespräch**

DOSSIER



ZENTRALAMERIKA

Kriege und Katastrophen hemmen die Entwicklung

Nach dem Ende jahrzehntelanger Bürgerkriege machen den Menschen in Mittelamerika Naturkatastrophen das Leben schwer

6

Vernetztes Wasser

Nicaragua, Honduras, El Salvador und Guatemala gehen die Wasser- und Abwasserproblematik mit einem spannenden und länderübergreifenden Projekt an

12

Gestärkte Menschen stärken Demokratien

Eine gestärkte Zivilgesellschaft wird zum Motor der noch jungen Demokratien Zentralamerikas

14

Inhalt

Vera für die Frauen

In Russland leiden Frauen und Kinder am meisten unter Menschenrechtsverletzungen

23

Schützenhilfe für Amman

Die Schweiz ist eines der wichtigsten Geberländer für Jordanien, wo die meisten palästinensischen Flüchtlinge leben

24

FORUM



«Eine gute Seele, ein gutes Herz reichen nicht aus...»

Drei Fachleute diskutieren über Grenzen, Sinn und Möglichkeiten der Freiwilligenarbeit in der Entwicklungszusammenarbeit

26

Carte blanche

Die Genfer Theaterdirektorin Anne Bisang über ein Theater, das die Welt verändert

29

HORIZONTE



BULGARIEN

Von gebackenen Paprikaschoten und eingemachtem Sauerkraut

Ein Land geprägt von Durchhaltewillen, Korruption, erstarkter Demokratie und der steigenden Kluft zwischen Arm und Reich

16

Frühlingshaftes Scherzo

Der Humorist Boris Dimovski über die etwas speziellen Hintergründe der bulgarisch-schweizerischen Freundschaft

20

DEZA

DEZA - Standpunkt

Korruption – Herausforderung für Süden und Norden

21

Silos für Kuba

Über das ausgeweitete Engagement der DEZA in Fidel Castros Karibikstaat

22

KULTUR



Zoom über die Grenze

Eine Fotoausstellung zeigt in zehn eindrücklichen Reportagen Grenzen, Grenzgänger und Grenzerfahrungen

30

Editorial	3
Periskop	4
Einblick DEZA	25
Was eigentlich sind... Global Public Goods?	25
Service	33
Impressum	35

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.



Kampf gegen Katastrophen – Blicke über die Grenzen

Die Länder zwischen Guatemala und Panama kämpfen! Waren es bis zu Beginn der neunziger Jahre die Bürgerkriege, welche Zentralamerika jahrzehntelang ausgeblutet und die Menschen zermürbt hatten, blieben ihnen nur gerade ein paar Jahre Verschnauf- und Aufbauzeit, bis die nächsten Katastrophen über sie herein brachen.

«Beben und Fluten fressen den mühsam erarbeiteten, bescheidenen Wohlstand immer wieder weg.» Treffender und härter als von unserem Dossier-Autor Richard Bauer, der seit Jahren direkt aus der Region berichtet, kann die Situation in Zentralamerika wohl kaum beschrieben werden. Und während er noch an seinem Artikel über Zentralamerika schrieb, bebte die Erde in El Salvador schon wieder. Weil die DEZA um die Verwundbarkeit der Region weiss, sei dies durch Naturkatastrophen oder politische Erdbeben, engagiert sie sich seit Jahren intensiv in Zentralamerika. Eine erstarkte Zivilgesellschaft als Motor für die Demokratie und die Fähigkeit, sich untereinander zu organisieren, steht dabei ganz vorne in ihrer Prioritätenliste. Lesen Sie dazu unser Zentralamerika-Dossier von Seite 6 bis 15.

Um eine stärkere Demokratie kämpft auch Bulgarien. Das Balkan-Land schlägt sich zwar mit den Nachwehen von Finanzkrisen, mit Korruption und der steigenden Kluft zwischen Arm und Reich he-

rum. Und trotzdem. «Die Bulgaren sind ein kräftiges Volk, wir haben so viel Schwieriges erlebt, doch ergeben haben wir uns nicht – weil wir einen starken Willen haben», sagt etwa Bäckermeister Georgi aus Sofia im Bulgarien-Porträt (Seite 16). Und dass die Bulgaren neben einem ungebrochenen Willen über einen ebenso deftigen wie feinen Humor verfügen, beweist der bulgarische Komiker Boris Dimovski mit seinem Beitrag auf Seite 20.

Und noch ein weiterer Blick «Über die Grenzen». So heisst eine von der DEZA unterstützte Fotoausstellung, die in den nächsten Wochen und Monaten auf Schweizer Tournee geht und in zehn eindrücklichen Reportagen Grenzen, Grenzgänger und Grenzerfahrungen thematisiert. Einen ersten Vorgeschmack finden Sie ab Seite 30.

Harry Sivec
Chef Medien und Kommunikation DEZA

Periskop

Unser Planet im Jahre 2001

(bf) 28737 Milliarden Dollar, soviel beträgt das weltweite **Bruttosozialprodukt**. Davon nehmen die entwickelten Länder den Löwenanteil ein, nämlich 22 543 Milliarden Dollar.

Die Aufteilung der **weltweiten Investitionen** hebt den Unterschieden zwischen Arm und Reich noch mehr hervor, werden doch allein 75 Prozent dieser Investitionen zwischen Europa und den USA getätigt. 48 Prozent der 6 Milliarden

Menschen auf der Erde leben **in Städten**. In Europa leben 80 Prozent in Städten.

377 Millionen Menschen haben weltweit einen **Internet Anschluss**, davon 161,3 Millionen in Nordamerika, 105,8 Millionen in Europa und 4,2 Millionen in Afrika.

250 Millionen **Kinder**, die jünger sind als 14 Jahre, arbeiten auf der Erde.

22 Millionen **Flüchtlinge** sind unter den Schutz des UNO-Hochkommissariats für Flüchtlinge gestellt.

2,5 Milliarden Menschen leiden weltweit an Krankheiten welche durch **schlechte Wasserversorgung** oder durch unsauberes Wasser hervorgerufen sind.

Die USA produzieren 70 Prozent der weltweiten, **genmanipulierten Kulturen**, Argentinien 14 Prozent und Kanada 10 Prozent.

Frau und Mann unter gleichem Baum

(jls) In Mali interessieren sich neuerdings Männer für die Galambutter, ein Produkt, das auf Einsammeln beruht und seit jeher Frauenarbeit war. Die Frauen lesen die Früchte dieses seltenen Baumes auf, verarbeiten die Kerne und verkaufen die daraus hergestellte Butter. Durch Aufpfropfen entstanden nun verschiedene Arten von Galambäumen und machten den



Pascal Deschene / C/IFIC

Baum noch interessanter. Laut dem Institut d'économie rurale (IER) in Bamako hat das Pflöpfen, das lange als unmöglich galt, in 50 Prozent der Fälle Erfolg. Die neuen Arten produzieren schon nach fünf Jahren Früchte, während dies im Urzustand 15 bis 20 Jahre dauert. Deshalb wagen einige Bauern nun den Anbau dieser Bäume, denn sie sehen im Galam ein zukunftsträchtiges Exportprodukt. So hat Dianguiné Keita vor drei Jahren zwei Hektaren damit bepflanzt: «Sobald ich damit Geld verdiene, werde ich über jene lachen, welche mich jetzt verspotten und sagen, ich mache Frauenarbeit.»

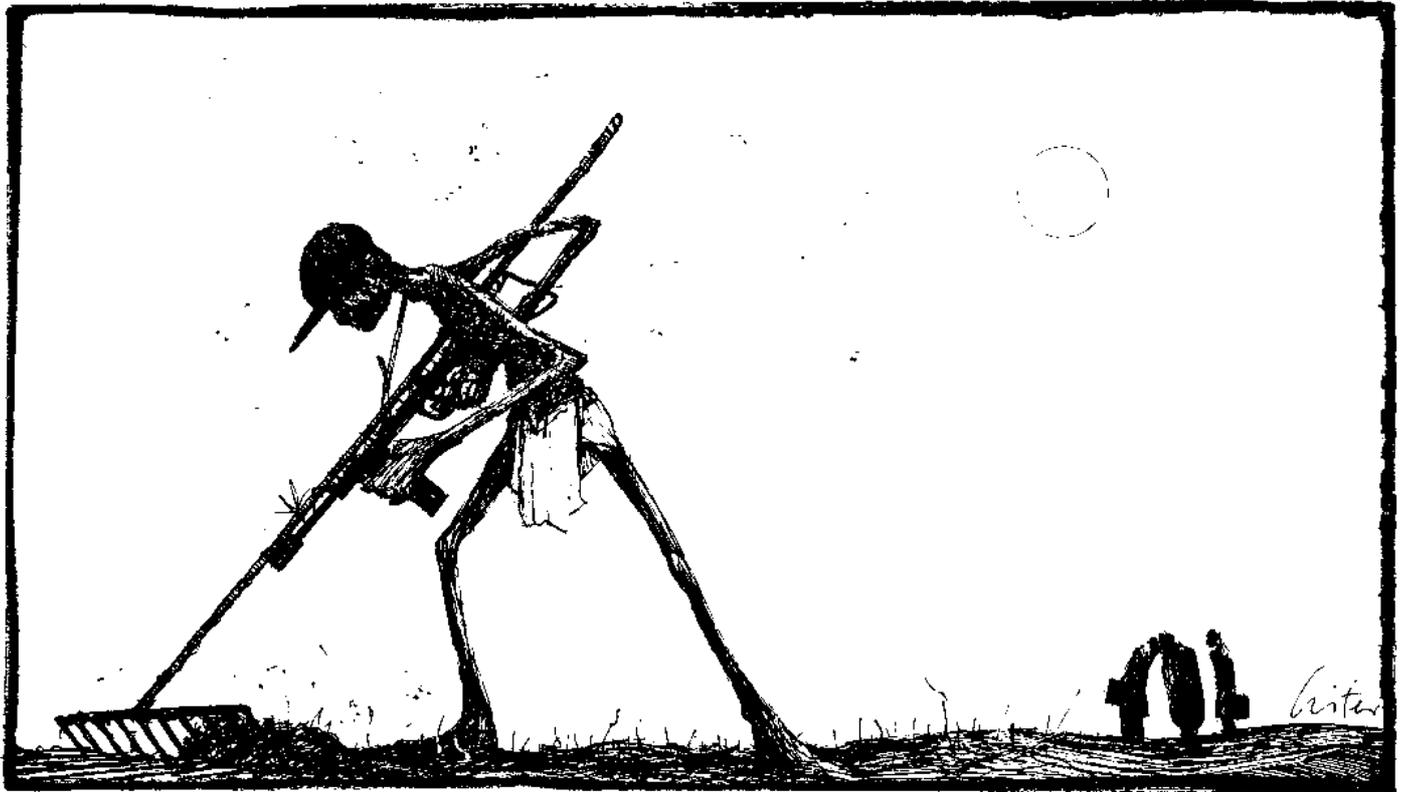
Flucht nach vorne

(bf) Bis anhin glichen die Begegnungen mit den Weissen für Perus Matsigenka-Indianer

meist einem Albtraum. Wo immer sie der Expansion im Wege standen, wurden die Indianer vertrieben, versklavt, umgebracht. Sie flohen tiefer in den Urwald. Doch die Eroberer folgten ihnen auf dem Fuss. Nach den Kautschuksammlern kamen Holzfäller und Goldsucher. Erst nach und nach reifte bei den Matsigenkas der Plan, nicht weiter zu fliehen, sondern das Vordringen der Weissen für eigene Zwecke zu nutzen. Jetzt haben sie ein eigenes Hotel, die Albergue de Matsigenka, gebaut. Zwölf auf Stelzen gebaute Hütten mit steilen Dächern, damit weder Platzregen noch Sumpf Schaden anrichten können. Es ist das erste Tourismusprojekt Perus, das vollkommen in den Händen der Indianer liegt. Mit den Einnahmen aus dem Hotel finanzieren die



Keystone



Kulturen

Indianer vorläufig die Schulbücher ihrer Kinder, obwohl es auch an Schuhen, Kleidern, Medikamenten, Werkzeugen und Motoren fehlt.

Zukunftsträchtiges Design

(bf) Indien entdeckt für seine Alltagsprodukte das Öko-Design, das heisst Produkte aus wiederverwerteten oder wiederverwertbaren Materialien. Bereits gibt's Radios, Staubsauger, und jetzt ist gar die Autoindustrie aufgesprungen. «Wir arbeiten daran, dass die bekannte Automarke Maruti Zen zu 80 Prozent aus wiederverwertbaren Materialien hergestellt wird», sagt GV Soumitri, Professor am Indian Institute of Technology (ITT) in New Delhi. Zusammen mit zwei Universitäten aus Holland und Portugal entwickelt das ITT Forschungsprogramme für Öko-Design in Europa und Asien. GV Soumitri ist vom Erfolg des

Programms überzeugt: «Öko-Design heisst nachhaltige Entwicklungen, es bedeutet aber auch bessere Produkte, weniger Abfall, grössere Wirksamkeit, weniger Umweltverschmutzung und Rohmaterialverbrauch und nicht zuletzt erhöht es durch seine ökologische Grundhaltung das Verkaufspotenzial.»

Besserer Knoblauchpreis dank Computer

(bf) Gerade um einen Tag zu früh verkaufte die Bäuerin Padma Bai, 46, aus dem Dorf Tirla in der indischen Provinz Madhya Pradesh, ihren Knoblauch. Für das Kilogramm erhielt sie 17 Rupies. Als sie anderntags an einem Computer des Förderungsprogramms Gyandoot (übersetzt: Botschaft des Wissens) sass, mit welchem die Provinzverwaltung die ländliche Bevölkerung fördert, stellte sie zu ihrem Erstaunen fest, dass der

Knoblauchpreis in den Nachbargemeinden ungleich höher ausfiel. Seither checkt Padma Bai vor dem Verkauf ihrer Produkte jeweils die Preise auf dem Computer. Bereits sind 600 Dörfer über das Gyandoot-Intranet vernetzt und über eine halbe Million Menschen profitieren davon. Die Computer, auf denen nicht nur Marktpreise abgerufen sondern auch Mails ver-

sendet oder die Verwaltung befragt werden, werden durch arbeitslose Jugendliche gewartet, welche wiederum durch die Service-Gebühren der Benutzer bezahlt werden.



Kriege und Katastrophen



Tegucigalpa, Honduras

hemmen die Entwicklung



SIPA Pictures

Zentralamerika scheint Desaster an sich zu ziehen. Vom Reich des Sisyphus ist die Rede. Sind es nicht Bürgerkriege oder Wirtschaftskrisen, so stellen Hurrikane, Erdbeben oder Flutwellen die meist arme Bevölkerung auf harte Bewährungsproben. Beim Wiederaufbau und Vorbeugen sollen Fehler der Vergangenheit vermieden werden. Von Richard Bauer*.



Olivia Heuser

Estelí, Nicaragua

Gefahrenzone

Das Aufeinandertreffen mehrerer tektonischer Platten macht die Landbrücke zwischen Nord- und Südamerika für Erdbeben besonders anfällig. In den warmen Karibik-Gewässern nehmen jedes Jahr Wirbelstürme Kurs auf die Küsten. Überschwemmungen wechseln mit Dürrezeiten ab. 1972 zerstörte ein Erdbeben die nicaraguanische Hauptstadt Managua. 1976 forderte ein Beben in Guatemala 23 000 Tote, 1986 in El Salvador 1100. Der Hurrikan Mitch hinterliess 1998 eine zerstörte Region und mindestens 10 000 Opfer. Nach jeder Naturkatastrophe sinkt das Bruttoinlandprodukt der betroffenen Länder um zwei bis vier Prozent.

Die Welt des 25jährigen Salvadorianers Luis Alonso Bayre ist die Überlandstrasse. Um genau zu sein: ein Teilstück der vierspurigen Panamericana, der Traumstrasse der Welt, die hier Guatemala mit Honduras und Nicaragua verbindet. Täglich steuert er seinen Bus zwischen San Salvador und der Provinzstadt San Miguel hin und her. Als die Erde am 13. Januar dieses Jahres bebte, war er eben dabei, seine Passagiere an Bord zu bringen und abzufahren. Doch der gewaltige Erdstoss versetzte alle in Panik, keiner wollte mehr reisen.

So schnell habe er noch nie einen Bus leer bekommen, erzählt der schmächtige Chauffeur. Selber ist er froh, dass er nicht losgefahren ist. Seine Traumstrasse ist an mehreren Orten verschüttet, an einer Stelle, bei San Vicente, liegt kirchturmhoch Erde und Schutt auf dem Trasse. Auch Tage nach der Katastrophe haben die Bagger einen vollbesetzten Autobus noch nicht freigeschaufelt, der im falschen Augenblick die falsche Stelle passierte und vom Erdbeben zugeschüttet wurde. Keiner der Mitfahrer dürfte überlebt haben.

Zerborstene Ziegel und gescheiterte Migration

Das Leben sei in seinem Land schon immer gefährlich gewesen, meint Luis Alonso. Früher habe man aufpassen müssen, dass man nicht zwischen Guerilleros und Soldaten geraten sei. Jetzt fahre er

meistens ohne Geld in der Tasche. Strassenräuber haben seinen Bus bereits zweimal überfallen und geplündert. Glück hatte er vor zwei Jahren beim Wirbelsturm Mitch. Tagelang habe es geregnet, aber sein Haus habe standgehalten. Was Mitch nicht fertig brachte, das Erdbeben hat's geschafft: Die aus Holzpfeuern und Lehmziegeln erbaute Hütte, wo er mit seinen Eltern inmitten von Kaffeehainen und Vulkankegeln wohnt, sieht wie ein Puppenhaus aus. Zwei Seitenwände sind eingestürzt, zerborstene Dachziegel liegen herum.

Drei Tage nach dem Beben bemüht sich der junge Mann um Hilfe für seinen Weiler ausserhalb von Santiago de Maria im schwer gebeutelten Departement Usulután. In der Nachbargemeinde hat das Schweizerische Rote Kreuz begonnen, Decken, Schaumgummimatratten, Plastikfolien und Wellblech zu verteilen. Er will erreichen, dass die Lastwagen auch in sein Dorf fahren. Eigentlich sei es ein Zufall, dass er überhaupt hier sei und helfen könne, sagt Luis Alonso. Erst vor einem Monat ist er mutterseelenallein von einer abenteuerlichen Fahrt an die mexikanisch-amerikanische Grenze zurückgekehrt. Vergeblich hat er versucht, bei El Paso in die USA zu gelangen. Bei Landsleuten in Los Angeles wollte er Unterschlupf und Arbeit finden. Ob er es ein zweites Mal versuchen will? Natürlich, denn hier in El Salvador komme man doch nie auf einen grünen Zweig.



Luca Zanetti / Lookat

Estelí, Nicaragua

Der tropische Wirbelsturm Mitch und das verheerende Erdbeben, das Anfangs Jahr vor allem El Salvador traf, haben Zentralamerika genau zu einem Zeitpunkt heimgesucht, als man glaubte, mit der Region gehe es endlich bergauf. Das Ende der Bürgerkriege in Nicaragua (1990), El Salvador (1992) und Guatemala (1996) hatte nicht nur dem jahrzehntelangen organisierten Blutvergießen ein Ende gesetzt, sondern auch die Grundlage für ein neues Zusammenleben in den traditionell tief gespaltenen Gesellschaften geschaffen.

Stimmen für Ex-Guerilleros

Wer sich einst mit der Waffe in der Hand bekämpfte, sitzt nun Seite an Seite im Parlament. Die Angst der Wähler schwindet, den ehemaligen Guerilleros, die eine unverfälschte Vertretung der Interessen der breiten Volksschichten versprechen, ihre Stimme an den Urnen zu geben. Ein weithin sichtbares Signal setzte zum Jahrtausendbeginn die Rückgabe des Panamakanals an die Panamaer. Für Zentralamerika schloss sich ein Kapitel jahrzehntelanger Fremdbestimmung durch die Grossmacht USA.

Von Guatemala bis Panama war in den 90er Jahren eine eigentliche Aufbruchstimmung zu spüren. Befriedung, Demokratisierung, marktwirtschaftlich orientierte Wirtschaftsöffnung und tiefgreifende Staatsreformen prägten die Entwicklung.

Die unsinnig aufgeblähten Armeen, die für den ideologischen Stellvertreterkrieg zwischen den Grossmächten halten mussten, wurden auf ein vernünftiges Mass reduziert, die Kriegsveteranen beider Seiten – nicht zuletzt dank grosszügiger internationaler Hilfe – ins zivile Leben eingegliedert.

Ebenfalls mit finanzieller Unterstützung aus dem Ausland wurde mit dem Aufbau ziviler Polizeikorps begonnen. Mit einer neuen Mentalität ausgerüstet, sollen die neuen Polizisten den Bürger tatsächlich schützen und die Menschenrechte achten. Nicaragua erholte sich erstaunlich rasch von der sandinistischen Misswirtschaft der 80er Jahre. Die Wirtschaft wuchs zwischen 1995 und 1998 jährlich um jeweils vier bis fünf Prozent. In El Salvador, wo der Befriedungsprozess dank UNO-Beihilfe wider Erwarten schmerzlos über die Bühne ging, spürte man einen enormen Nachholbedarf an Investitionen. Auch hier boomte die Wirtschaft in den Jahren nach dem Friedensschluss.

Guatemala allerdings ist noch weit davon entfernt, das anvisierte jährliche Wirtschaftswachstum von sechs Prozent zu erreichen. In Honduras hat die Niederlassung von Lohnveredelungsbetrieben die Exportwirtschaft stimuliert und die Abhängigkeit von traditionellen Produkten wie Bananen und Kaffee reduziert. Das Jahr nach Mitch brachte vor

Katastrophenschutz

«Katastrophen sind schicksalhaft. Aber das Ausmass, wie die Bevölkerung davon betroffen wird, hängt ab vom Zustand der Infrastruktur eines Landes, von der Güterverteilung zwischen Arm und Reich, aber auch wie die Institutionen des Staates organisiert sind. Im Falle von Zentralamerika müssen regionale Strategien gefunden werden, um das ganze Gebiet gegenüber Naturkatastrophen weniger verwundbar zu machen. Notwendig ist auch ein besseres Krisenmanagement.»
Ludger Volmer, Mitglied der Grünen Partei Deutschlands nach der Besichtigung der Erdbebenschäden in El Salvador



Miguel Gonzalez / lat

allem Honduras einen schweren Einbruch: Das Bruttoinlandprodukt schrumpfte um schmerzvolle vier Prozent. Nicaragua musste sich mit einem Wachstum von 1,5 Prozent zufrieden geben. Wohl sind Demokratie und Marktwirtschaft in Zentralamerika überall oberflächlich eingeführt, aber bei deren Vertiefung hapert es allenthalben. Ausser Costa Rica hat kein Staat eine basisdemokratische Vergangenheit. Die Bürger der zentral-

amerikas auf die Katastrophe von Mitch miserabel vorbereitet. Die Versäumnisse der Regierungen, rechtzeitig Hurrikan-Alarm zu geben, die anfängliche Tendenz, die Dimensionen des Desasters herunterzuspielen, und die mangelhafte Vorbereitung der Behörden auf Katastropheneinsätze dürfte die Zahl der Opfer unnötig in die Höhe getrieben haben. Später zeigte sich, dass die staatlichen Strukturen von Entwicklungsländern wie Honduras, Nicaragua oder El Salvador den Herausforderungen des Wiederaufbaus nicht gewachsen sind.

Die Schweiz in Zentralamerika

Zentralamerika ist eine der Schwerpunktregionen der schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit. Die DEZA legt dabei das Hauptgewicht auf Nicaragua, Honduras und El Salvador. Mit regionalen Projekten, welche auch die übrigen Länder der Region einschliessen, wird die Zusammenarbeit zwischen den Ländern gefördert. Die grosse Vertrautheit mit der Region und den lokalen Institutionen haben es der DEZA erlaubt, sowohl nach dem Wirbelsturm Mitch von 1998 als auch nach dem Erdbeben in El Salvador vom Januar dieses Jahres, rasch humanitäre Hilfe zu leisten. Die Entwicklungszusammenarbeit hat nach beiden Katastrophen ihre Anstrengungen in den bisherigen Schwerpunktbereichen verstärkt, um zum Wiederaufbau in der Region beizutragen. Letztes Jahr belief sich die gesamte Entwicklungszusammenarbeit von DEZA und seco auf rund 42 Millionen Franken, die vorab in Projekte der landwirtschaftlichen Produktion, von Trinkwasser und Siedlungshygiene, Unternehmensförderung, Guter Regierungsführung sowie Umwelt und Humanitärer Hilfe flossen.



Sean Sorensen / OPHC

amerikanischen Republiken wissen nicht aus eigener Anschauung, was ein demokratisches Staatswesen ist. Zu lange haben kleine Cliques der Oberschicht nach Gutdünken den Staat für ihre eigenen Interessen missbraucht, haben Diktatoren und Militärregierungen ihr Unwesen getrieben. Heute nehmen Armut und Kriminalität zu. Die auf ein Mindestmass zurückgeschraubten Staatsausgaben und die Auslandverschuldung erlauben den Regierungen keine grossen Sprünge.

Die Katastrophenopfer sind die Armen

Beben und Fluten fressen den mühsam erarbeiteten, bescheidenen Wohlstand immer wieder weg. Von den Katastrophen am meisten betroffen sind dabei die Armen. Das Beverly Hills von San Pedro Sula etwa, das vornehme Wohnquartier Bella Vista, erhöht an den Abhängen des Küstengebirges liegend, hat Mitch ohne Schaden überstanden. Überflutet wurden dagegen die ungeplant wuchernden Elendsquartiere entlang der Flüsse und die Hütten in den landwirtschaftlich nicht nutzbaren Sumpfbereichen. Dort würde kein vernünftiger Mensch seine Heimstätte bauen, es sei denn, Unvorsichtigkeit oder mangelnder Baugrund trieben die Leute dazu. SchlammLawinen und Erdbeben sind durchwegs die Folge unverantwortlichen Abholzens und mangelnder Siedlungspolitik. Von Anfang an zeigten sich die Länder Zentral-



Siti Pictures

Haben Zentral- und Kommunalregierungen schon unter normalen Bedingungen mehr schlecht als recht funktioniert, so haben Hurrikan und Erdbeben deren Unfähigkeit zu planen, zu koordinieren und auszuführen, nur allzu deutlich offenbart. Der zähe Überlebenswille der geschädigten Bevölkerung, gepaart mit präzedenzloser ausländischer Solidarität, hat über alle bürokratischen Hindernisse hinweg dazu beigetragen, sofort Not zu lindern. Selten haben weltweite Sammelaktionen, vor allem in Spanien, Deutschland und den USA, aber auch im Rahmen der Glückskette in der Schweiz, ein derart grosses Echo gefunden, wie gerade im Fall Mitch. 35 Millionen Franken spendeten die Schweizer spontan für die Not- und Wiederaufbauhilfe. Die ersten Hilfssendungen stammten aus den USA, wo 600 000 Honduraner leben, unter ihnen mindestens 80 000 als illegale Einwanderer.

Nachhaltig soll der Wiederaufbau sein

Aus der Schweiz sind in den letzten zwei Jahren aus privaten Sammlungen und Steuergeldern 20 Millionen Franken nach Zentralamerika geflossen. Der Wiederaufbau geht langsamer vor sich als es sich Bevölkerung, Behörden und Hilfsorganisationen wünschen. Aber saubere Planung braucht ihre Zeit, sagen Fachleute, wenn man Nachhaltigkeit und nicht Pflästerchenpolitik zum Ziel hat.



Michel de Ruffer / Vu / Hollandse Hoopje

El Salvador

Länder in Stockholm. Gemeinsam wurden Prioritäten für den Wiederaufbau bestimmt und beträchtliche Geldsummen zur Verfügung gestellt. Zentralamerika besser vor der Verwundbarkeit durch Naturkatastrophen zu schützen war der gemeinsame Nenner.

Viele ausländische Geldgeber zeigen Berührungsängste gegenüber den Behörden. Diese sind für ihre Korruptionsanfälligkeit bekannt und von der Hilfswelle hoffnungslos überrollt. Für die Kanalisierung von Gütern und Geld sucht jedermann nach privaten Partnern oder von früherer Zusammenarbeit her bekannten verlässlichen Gemeindeverwaltungen. Gerade in Nicaragua bestehen seit der Zeit des Sandinismus Hunderte von Nichtregierungsorganisationen, die mit Solidaritätsgruppen in anderen Ländern verknüpft sind. Ohne Zwischenschaltung des Zentralstaates sollen die von Not und Leid am meisten betroffenen Menschen direkt erreicht werden. Als wichtiger Nebeneffekt wird damit die Zivilgesellschaft gestärkt. ■

* Richard Bauer ist Auslandskorrespondent der Neuen Zürcher Zeitung/NZZ für Zentralamerika und die Karibik mit Sitz in Mexiko

Stimmzettel statt Kugeln

Zentralamerikas Guerilla hat nach Entwaffnung und Eingliederung in die politische Szene gute Wahlergebnisse erzielt. In Nicaragua hofft der Frente Sandinista de Liberación Nacional (FSLN) bei den Präsidentschaftswahlen im November die Macht im Land zurückzuerobern. In El Salvador baut der Frente Farabundo Martí de Liberación Nacional (FMLN) seine Position als Alternative zu den konservativen Kräften aus. In 80 von 262 Gemeindebezirken, darunter der Hauptstadt San Salvador, regiert der Frente. In Guatemala besteht die Unidad Revolucionaria Nacional Guatemalteca (URNG) ihre Bewährungsprobe. Die ehemalige Dachorganisation verschiedener marxistischer Guerillagruppen hat 1999 erstmals seit dem Friedensschluss an Wahlen teilgenommen und einen Achtungserfolg erzielt.



Olivia Heussler

Nicaragua

Handicaps gibt es viele: Keine verfügbaren Parzellen für den Siedlungsaufbau, schwache Kapazität der Länder, Entwicklungsprogramme zu formulieren, bürokratische Ausschreibeverfahren für Bauten, langwierige Prozedere, um Genehmigungen der Umweltschutzbehörden einzuholen. Der nicaraguanische Präsident Alemán war der erste, der das Schlagwort von der «Transformation Zentralamerikas» in die Welt setzte. Mitch habe nicht nur Not gebracht, sondern eröffne den Ländern eine unerhörte Chance, nicht nur das Zerstörte wieder aufzubauen, sondern frühere Mängel wie das Fehlen von Raumplanung und Katastrophenvorsorge systematisch auszumerzen.

1999 trafen sich die Geberländer des Nordens mit den Regierungen der zentralamerikanischen

Vernetztes Wasser

Kein Land Mittelamerikas verfügt über eine Organisation, die sich speziell um Wasser- und Abwasserprobleme kümmert und dafür auch verantwortlich ist. Dennoch sind in diesem Bereich zahlreiche Akteure tätig. Ein von der UNICEF geleitetes Netz erleichtert ihre Koordination zwischen Nicaragua, Honduras, El Salvador und Guatemala. Sophie Delessert hat den Generalsekretär des Netzes, Tony Brand, getroffen.



Tony Brand

Der Amerikaner Tony Brand lebt seit 19 Jahren in Zentralamerika, vor allem in Honduras und Guatemala. 1984 gründete er Agua para el Pueblo, eine honduranische NRO, die er während zehn Jahren leitete. Von 1986 bis 1991 arbeitete er als Korrespondent für die Fernsehkette CNN und verschiedene andere ausländische Medien. Als Experte leitete er daraufhin verschiedene Projekte im Sektor Wasser. Er war auch Entwicklungsberater bei der Weltbank und bei internationalen NROs. 1992 half er mit, das honduranische Wasser- und Abwassernetz zu gründen. Zwei Jahre später ernannten ihn die Gründungsorganisationen von BRAS-CA zu ihrem Generalsekretär.

Eine Welt: Das regionale Wasser- und Abwassernetz für Zentralamerika (BRAS-CA) verbindet die vier ärmsten Länder der Region. Weshalb hat sich diese Koordination als unersetzbar erwiesen?

Tony Brand: Diese Länder haben das am schlechtesten ausgebaute Wasser- und Abwassersystem ganz Zentralamerikas. Zahlreiche nationale, internationale, öffentliche und private Akteure versuchen, die Bedürfnisse der ärmsten Bevölkerungsschichten zu erfüllen. Doch sie sind eingeschränkt, weil ein rechtlicher Rahmen fehlt, und die aus dieser Situation entstandene institutionelle Vermischung nicht optimal ist, um der Aufgabe gerecht zu werden. 1992 zählte eine Mission, an



der mehrere Geldgeber beteiligt waren, 150 Institutionen, Nichtregierungs-Organisationen (NRO) und im Wasserbereich aktive Programme. Zählen wir die Gemeinden mit, so kommen wir auf 1500 bis 1800 verschiedene Einheiten in den vier Ländern.

Das Netz wurde also 1992 geschaffen, um dieser Situation abzuweichen. Wie funktioniert es?

Das Netz stellt Geld, Ressourcen und Personal zur Verfügung. Es hat ein System zum Austausch von Informationen, Technologien und Methoden aufgebaut. Es beteiligt sich an den Debatten über die Wassergesetze und fördert darin den Einbezug der Ärmsten. Das ist eine weltweit einmalige Erfahrung. Dadurch können die Finanzen optimal eingesetzt und bei den Bemühungen der Regierungen, Gemeinden, lokalen NROs und Zusammen-

arbeitsorganisationen Doppelspurigkeiten vermieden werden. Während der beiden ersten Jahre wurde das Netz von der Weltbank verwaltet, welche die Verantwortung 1994 an die UNICEF abgab. Dem Exekutivausschuss gehören zur Zeit die UNICEF, die DEZA, die amerikanische NRO CARE und die für Trink- und Abwasserversorgung zuständigen Staatsstellen der vier Länder an.

Wie koordinieren die verschiedenen Beteiligten ihre Aktionen auf nationaler Ebene?

In Honduras nahmen die DEZA, die UNICEF, das Gesundheitsministerium und die NRO Agua para el Pueblo im ganzen Land eine Evaluation der Latrinen vor. Daraus entstand ein nationales



Wasser- und Abwassernetz. Nach diesem Modell hat BRAS-CA dann Netze in den anderen Ländern aufgebaut. Es ist ihr wichtig, dass dabei die Staats- und Gemeindebehörden im Vordergrund stehen. Diese vier Netze wachsen laufend, heute gehören ihnen bereits insgesamt 100 Mitglieder an. Sie haben einen Einfluss auf die Modernisierung des Sektors. Zur Zeit sind die Länder daran, neue Gesetze auszuarbeiten, um ihre Institutionen zu reformieren. Die nationalen Netze beleben nicht nur die Diskussion, um einen Konsens zu erreichen, dank ihnen werden auch die ländlichen Bevölkerungsschichten nicht vergessen, welche in Bezug auf Wasser- und Abwasserdienste unterversorgt sind.

Werden sie von den Regierungen ernst genommen?

In Honduras wollte man 1994/95 das chilenische



Sini Pictures

oder das argentinische Modell übernehmen. Das führte aber zu Problemen, weil diese Modelle auf die Stadt zugeschnitten waren und damit die Armen sowie die Land- und Bergregionen nicht berücksichtigt wurden. BRAS-CA und die nationalen Netze dagegen wurden zu Fürsprechern für die Armen. Langfristig besteht unser Ziel darin, dass jedes Land seinen Wassersektor nachhaltig und unabhängig organisiert, über das nationale Budget finanziert, und dass die internationale Gemeinschaft sich schrittweise zurück zieht. Deshalb besteht unsere Priorität für die nächsten drei Jahre darin, die nationalen Netze autonomer werden zu lassen.

BRAS-CA und die drei anderen nationalen Netze lieferten Spenden und trugen bei verschiedenen Aspekten dieser Katastrophe zur Koordination bei. Ich bin seit dem Erdbeben persönlich in El Salvador, wo ich als Koordinator für die Vereinten Nationen und BRAS-CA im Wasserbereich arbeite, und werde vermutlich noch sechs Monate bleiben. Ich unterstütze das salvadorianische Netz, das die Schäden im gesamten Land evaluieren und einen Plan für den Wiederaufbau der Wasser- und Abwassersysteme erstellen muss. ■

(Aus dem Französischen)

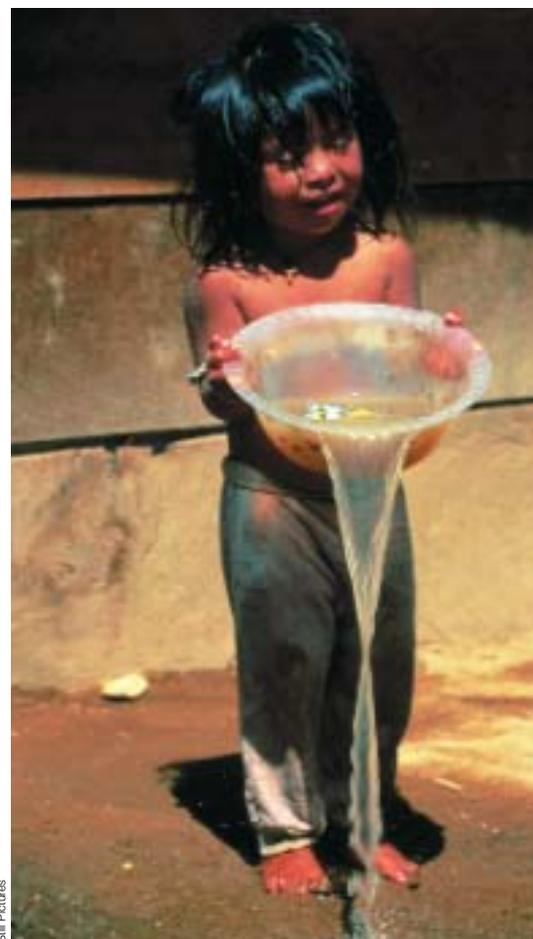


Keystone

Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit zwischen der UNICEF und der DEZA ein?

Die Zusammenarbeit zwischen den beiden Organisationen, welche sich gegenseitig respektieren und die gleichen Ziele anstreben, ist selbstverständlich. Ohne BRAS-CA hätten sie nie so eng mit Mittelamerika zusammengearbeitet. Gemeinsam und in vier Ländern realisieren sie Aktivitäten in den Bereichen Hygieneerziehung, Ausbildung und Austausch im Wasser- und Abwasserbereich. Einem Netz schließt man sich zum Geben wie zum Nehmen an. Die DEZA hat durch den Anschluss an das Konsortium die Möglichkeit, ihre Aktivitäten auf Guatemala auszudehnen, wo sie bisher nur beschränkt tätig war.

Wie kann BRAS-CA bei einer Katastrophe wie dem Erdbeben vom 13. Januar in El Salvador helfen?



Sini Pictures

Die Geldgeber

Die DEZA ist einer der Hauptgeldgeber von BRAS-CA, das sie seit dessen Bestehen im Jahre 1991 unterstützt. Ihre bisherigen Beiträge beliefen sich auf rund 2,5 Millionen Franken. Für die nächste Projektphase 2001 bis Ende 2003, sieht die DEZA eine Beteiligung in Höhe von 560 000 Franken vor, was einem Drittel des Budgets entspricht. Von den anderen Geldgebern werden UNICEF und die amerikanische Umweltschutzbehörde (EPA) je rund zehn Prozent übernehmen. Der Anteil von CARE dürfte sich auf 30 Prozent des Budgets belaufen. Für den Rest der Finanzierung kommen die vier betroffenen Länder auf.

Gestärkte Menschen stärken Demokratien

In Zentralamerika ist die Demokratie erst zwanzig Jahre alt und politischer Pluralismus noch nicht selbstverständlich. Aber die Lage verbessert sich laufend. Die Bevölkerung kann sich heute frei ausdrücken und organisieren. Sie dürfte zum Motor dieser zwar unvollständigen, aber stetig wachsenden Demokratien werden.



Still Pictures

Guatemala

(dls) Im Oktober 1998 suchte der Hurrikan Mitch Nicaragua, Honduras, El Salvador und Guatemala heim. Über 2,3 Millionen Menschen waren davon betroffen. Die Katastrophe entpuppte sich im Nachhinein als Katalysator, der die Zivilgesellschaft stärkte. Der honduranische Journalist Manuel Torres erinnert sich: «Es war die Bevölkerung, welche Honduras rettete. Die Regierung zeigte von Anfang an Schwäche. Eine Schwäche, die von den zehn Jahren Strukturanpassung her stammt: das neoliberale Modell hatte den Zweck, den Staat abzubauen, was ihn aber nicht effizienter machte. Deshalb hat der Staat die wirkliche Leitung der Hilfsoperationen sehr schnell an die Zivilgesellschaft abgegeben.»

Umfrage über die Hilfe

Auch in Nicaragua hat die Zivilgesellschaft in beispielhafter Weise auf die Katastrophe reagiert. Die

zivile Koordination für Notfälle und Wiederaufbau (CCER) wurde kurz nachdem Mitch zugeschlagen hatte geschaffen. Ihr gehören 349 Nichtregierungs-Organisationen (NRO) an, sie verfolgt drei Ziele: Die Koordinierung der Sofort- und Wiederaufbauhilfe, das Sammeln von Informationen über die Folgen der Katastrophe und die Beeinflussung der öffentlichen Politik bei Reparaturarbeiten und Wiederaufbau in Nicaragua.

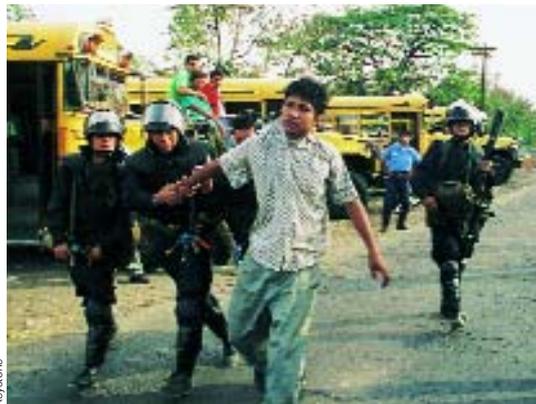
1999 und 2000 führte das NRO-Netz zwei Umfragen bei 16200 Bürgerinnen und Bürgern durch, um herauszufinden, wie diese die Soforthilfe und die Wiederaufbauprojekte wahrnahmen. «So konnten wir die wichtigsten Schwierigkeiten und Fortschritte bei der Verteilung der Hilfe identifizieren. Ferner erlaubte es uns, die Modalitäten für den Wiederaufbau besser zu definieren», erklärt CCER-Generalsekretärin Ana Quirós.

Die Umfragen sollten auch helfen, Verwaltung und

Zuteilung der für humanitäre Hilfe und Wiederaufbau zur Verfügung gestellten Gelder transparenter zu machen. Seit einigen Jahren hat die Bevölkerung immer stärker das Gefühl, dass sie die Verwendung der öffentlichen Finanzen überwachen muss. Diese Bewegung verstärkte sich mit den Befürchtungen, dass die Gelder der internationalen Hilfe verschwendet oder veruntreut werden könnten.

Nahe bei den Menschen

Die Umfragen der CCER zeigten auch, dass die betroffene Bevölkerung die Arbeit der NROs schätzt, die Hilfe der Regierung hingegen als zu beschränkt ansieht. Für Ricardo Zambrana, Programmverantwortlicher bei CCER, ist dies eine der wichtigsten Erkenntnisse: «Einer der Hauptvorteile der NROs ist es, dass sie nahe bei den Menschen sind. Sie kennen die Bedürfnisse der Basisgemeinschaften und sind vermutlich die einzigen, die landesweit reagieren können: bei Hausbau, Trinkwasserversorgung usw. Die Rolle



Nicaragua

der NROs ist demnach entscheidend, vor allem in einer Zeit der Strukturanpassung, wo der Staat sich seiner sozialen Verpflichtung entledigt.»

Die Beziehungen zwischen der Zivilgesellschaft und dem Staat sind von gegenseitigem Misstrauen geprägt. Da die Regierungen allein aber nicht fähig gewesen wären, den Wiederaufbau ihrer von Mitleid heimgesuchten Länder durchzuführen, nahmen sie den Dialog mit der Zivilgesellschaft auf. In Nicaragua ist aufgrund der verheerenden Folgen der Katastrophe im August 1999 der Nationale Rat für wirtschaftliche und soziale Planung (CONPES) geschaffen worden, eine konsultative Instanz, deren Mitglieder NROs, Gewerkschaften, Arbeitgeberverbände, Universitäten und Basisgemeinschaften vertreten. «Der CONPES trägt die Forderungen an die sozioökonomische Politik zusammen, formuliert sie in angemessener Weise und leitet sie an die Regierung weiter. Er verfolgt

die Umsetzung der Wirtschafts- und Sozialpolitik genau. Und er schlägt Verbesserungen oder Korrekturen vor», erklärt CONPES-Generalsekretär José Luis Velásquez.

Zum ersten Mal in der Geschichte Nicaraguas



Guatemala

konnte sich die Zivilgesellschaft damit letztes Jahr zum nationalen Budget äussern. «Das Finanzministerium hat dann den CONPES darüber informiert, was berücksichtigt wurde», stellt Ana Quirós fest, «das ist ein eindeutiger Fortschritt, denn nun fühlte sich die Regierung verpflichtet, Rechenschaft abzulegen.»

Forum in Honduras

Im Oktober 2000 kam es in Honduras, dank der Finanzierung durch multilaterale und bilaterale Zusammenarbeitsagenturen, zu denen auch die DEZA gehört, zur Schaffung eines ähnlichen Gremiums. Es handelt sich um das Forum zur Stärkung der Demokratie, das den Dialog und den Konsens unter den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Sektoren fördern will. Dieses Jahr organisiert es Seminare für Medienleute, um die Öffentlichkeit für die Entwicklungsproblematik zu sensibilisieren sowie Debatten über Themen wie Armut und Menschenrechte zu führen. Diese Vorarbeiten sollten zur Ausarbeitung konkreter Politiken durch alle beteiligten Parteien führen. Für Efraín Díaz, den Gründer und Präsidenten des honduranischen Zentrums für menschliche Entwicklung geht es dabei «um eine zuverlässige Initiative und ein neues Instrument im Dienst der Zivilgesellschaft, damit diese sich Gehör verschaffen und aktiv teilnehmen kann.» ■

(Aus dem Französischen)

Eine Schlüsselrolle

Letztes Jahr waren die NROs für die Verteilung von über der Hälfte des Geldes der Schweizer Zusammenarbeit in Mittelamerika verantwortlich. Die DEZA ist der Ansicht, dass die Zivilgesellschaft bei der Stärkung der demokratischen Werte, der nachhaltigen Entwicklung und im Kampf gegen die Armut eine wichtige Rolle spielt. Deshalb bevorzugt sie in ihrer Zusammenarbeit Partner wie NROs, Gemeinden, Basisvereinigungen und kleinere und mittlere Unternehmen des Privatsektors. Im Jahr 2000 hat die DEZA in Nicaragua ein Programm zur Förderung der guten Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten eingeleitet, das den Zugang der Armen zur Justiz, zu den Menschenrechten und zum Verständnis in den Medien fördert. Damit lernen die armen Bevölkerungsschichten, sich zu organisieren und ihre Interessen zu verteidigen.

Von gebackenen Paprikaschoten und eingemachtem Sauerkraut

Die jüngste Geschichte Bulgariens ist von erstarkter Demokratie, von Wirtschaftswachstum und Durchhaltewillen geprägt. Dennoch schlägt sich das Balkan-Land nach wie vor mit den Nachwehen von Finanzkrisen, mit Korruption und der wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich herum. Von Tanja Harisanowa*.



Keystone

Früher Morgen – Sofia erwacht. Vom naheliegenden Vitoscha-Gebirge weht ein frischer Wind, aus der nahen Bäckerei in der Graf-Ignatiev-Strasse der Duft von warmem Brot. «Brot muss immer da sein!», sagt der alte Bäcker Georgi und mit fast religiösem Ritual zieht er aus dem Backofen die frisch gebackenen Brote. «Die Bulgaren mögen warmes Brot vom Bäcker», weiss Meister Georgi. Der Betrieb, in dem sein Sohn früher gearbeitet hatte, wurde geschlossen, weil er «unrentabel» war und Georgis Sohn wurde arbeitslos. Deshalb beschlossen Vater und Sohn, ein «Familienbusiness» zu eröffnen. «Wir haben von Freunden Kredite aufgenommen. Es war schwer, aber wir glaubten an den Erfolg. Jetzt geben wir sechs Menschen Arbeit», sagt Meister Georgi stolz und verschenkt ein paar Blätterteigkuchen. Die kleinen Privatunternehmer waren 1989 die ersten Schwalben der demokratischen Veränderungen in Bulgarien. Doch bald schon gaben in der bulgarischen «Marktwirtschaft» andere den Ton an.

Die Aufteilung des nationalen Vermögens

Die Wirtschaftsveränderungen in Bulgarien begannen im Zeichen der Aufteilung der früher staatlichen Unternehmen im kleinen Kreis. Während Leute wie Meister Georgi sich auf nichts als ihre eigenen Kräfte verliessen, begannen sogenannte Rote Barone, ehemalige kommunistische Partei- und Staatsfunktionäre und hohe Offiziere der einstigen Staatssicherheit, mit dem Abzapfen des Kapitals im Lande.

Ein bekannter Unternehmer erzählte in intemem Kreis, wie man ihm vorschlug, «rotes Geld» in seiner Firma zu waschen. Innert kürzester Zeit wurde massenweise Geld ins Ausland gebracht – eine Kapitalflucht, die selbst unter postkommunistischen Staaten einmalig war. «Gewaschen» kam einiges Geld zurück und Banken schossen wie Pilze aus dem Boden. Doch dieser scheinbare Boom dauerte nicht lange: 1996/97 kam es zu einer schweren Banken- und Finanzkrise. Die Folge war eine Hyperinflation von bis zu 600 Prozent mit Preisschocks.

In den darauf folgenden politischen Krisen ging es heftig zu und her. Das Parteihaus der bulgarischen

kommunistischen Partei ging in Flammen auf. Das Mausoleum von Georgi Dimitroff, dem berühmten kommunistischen Führer, wurde zerstört. Achtmal wechselte bis 1997 die Regierung im Kampf zwischen Shakespeares «Mounteken und Kapuletten», zwischen Rot und Blau, zwischen den Sozialisten (Exkommunisten) und der Union der demokratischen Kräfte (SDS).

Der echte Umbruch kam erst 1997. Die Menschen stürmten das Parlament. Die Massenmeetings und Demonstrationen zwangen das erfolglose Rote Kabinett von Jan Widenow zum Rücktritt. Die in der Folge vom Parlament gewählte Regierung des Demokraten Iwan Kostow ist die erste, die ihr vierjähriges Mandat beenden kann – ohne vorgezogene Wahlen. Der Regierung Kostow gelang es, ein Programm umzusetzen, das zwar unpopulär war, jedoch wirtschaftliche Stabilität brachte. Der bulgarische Lew wurde an die Deutsche Mark gebunden, was das Finanzsystem verstärkte. Viele unrentable Betriebe mussten schliessen, die Arbeitslosigkeit nahm stark zu, eine neue schwierige Erfahrung für die Bulgaren. Die von vielen erhoffte Förderung kleiner und mittlerer Unternehmen blieb aus.

«Jedes Büro hat seinen Preis»

Kritisiert wurde die Regierung auch wegen der fehlenden Transparenz und der Korruption bei den Privatisierungen grosser Unternehmen. Den Vizepremier nannte der Volksmund «Mister Zehnprozent». Doch nicht nur ganz oben wird bestochen. Das «Zentrum für Demokratieforschung» schätzt die Zahl der Bestechungsfälle auf 2300 pro Tag. «Ich zahle Schmiergeld in den Ministerien, im Rathaus, beim Zoll. Jedes Büro hat seinen Preis», sagt Hristo Pejtschev, der Elektronik importiert.

Trotzdem, im Gefolge der politischen und ökonomischen Stabilität nahmen die ausländischen Investitionen endlich zu. Die Schweiz beispielsweise hat bis 1999 mehr als 89 Millionen Dollar in Bulgarien investiert und nimmt damit den 11. Platz auf der Investorenliste ein. Der inzwischen fast völlig privatisierte Tourismus zeigte im vergangenen Jahr ein Wachstum von 13 Prozent. Der bulgarische Vizepremier Peter Jotew prognostizier-





Witold Krassowski / Network / Lookat



agenda / Jörg Böhling

Das Ding im Alltag Die bulgarische Gajda

Der Dudelsack – auf bulgarisch «Gajda» – ist ein typisches bulgarisches Volksinstrument aus Lammfilz. Ein ähnliches Instrument haben nur die Schottländer. Der spezifische Klang erschallt seit uralten Zeiten auf Hochzeiten und Volksfesten. Im Rhodopengebirge, der Heimat des mythologischen Sängers Orpheus, ist die Gajda grösser als in anderen Regionen und hat einen tieferen, dichten Klang. Man nennt ihn «Kaba-Gajda». In besonders festlichen Momenten sammeln sich bis 100 Kaba-Gajda-Spieler. Ihre Musik gehört zum Schönsten, was die bulgarische Volksmusik zu bieten hat.

te am Weltwirtschaftsforum in Davos für die nächsten Jahre ein Wachstum des Bruttosozialproduktes von durchschnittlich acht Prozent.

«Es ist wunderbar, dass wir ohne Visa schon durch Europa fahren dürfen, aber woher Geld dafür nehmen?», kommentieren die meisten Leute die Nachricht über die Abschaffung der Visabeschränkungen für Bulgaren.

«Die unbestreitbar positiven politischen und wirtschaftlichen Veränderungen der letzten vier Jahre sind von vielen Bürgern kaum wahrgenommen worden», sagte Präsident Peter Stojanow in seiner Neujahrsansprache: «Die Bürger möchten die Erfolge auch in ihrem Portemonnaie spüren, doch für die meisten war dies leider auch im letzten Jahr nicht der Fall.» Wegen der verspäteten Reformen ist der Preis, den die Menschen zu bezahlen haben, in Bulgarien höher als in anderen postsozialistischen Ländern Zentral- und Südosteuropas.

Junge emigrieren

«Zwei Jahre war ich arbeitslos. Mein Mann hat zwei verschiedene Stellen und trotzdem reicht uns das Geld nicht. Die Kosten der Wohnung schlucken die Hälfte des Einkommens», sagt die Nachbarin von Meister Georgi, eine Frau mittleren Alters, die einen kleinen Zeitungskiosk betreibt. Zdravka Gentschewa kann sich nicht erinnern, wann sie zum letzten Mal Kleider oder Bücher gekauft hat: «Ich habe die Hoffnung verloren, dass es je wieder besser gehen könnte.» Auch viele Junge sehen keine Perspektive. Doch sie haben keine Geduld zu warten und emigrieren. Über eine halbe Million junger Bulgaren – die meisten davon mit höchsten beruflichen Qualifikationen – haben das Land verlassen.

«Brain drain» (Abwanderung von Wissen) ist ein hoch aktuelles Thema im heutigen Bulgarien. Wer will schon in einem Land leben, wo nach offiziellen Angaben 16 Prozent, nach inoffiziellen Schätzungen sogar mehr als ein Viertel der Menschen

keine Arbeit haben; wo das durchschnittliche Monatsgehalt umgerechnet 210 Franken, die Rente rund 60 Franken beträgt? Allein die Heizkosten für eine Dreizimmerwohnung betragen rund 150 Franken. «Ich heize nur ein Zimmer, um zu sparen», sagt die Rentnerin Maria Petrowa, «ohne die Hilfe der Kinder könnte ich nicht überleben.» Eines der Geheimnisse, wie man in Bulgarien überlebt, ist die sogenannte «Einmachglas Wirtschaft». Wer im Herbst durch Bulgarien fährt, den begleitet der Duft von gebackenen Paprikaschoten, von Sauerkraut und anderen eingemachten Köstlichkeiten. Sowohl Bauern als auch Städter gleichen so das Familienbudget aus.

Unübersehbar ist auch die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich. Besonders augenfällig wird dies in den noblen Sofioter Quartieren von Bobjana, Dragalevzi oder Simeonovo, wo neben den «Schlössern» der ex-kommunistischen Parteibosse die neuen superluxuriösen Wohnhäuser der Neureichen stehen. «Wer lebt gut in Bulgarien?», fragt man in einem Witz. Die ominöse Antwort: «Es läuft gerade ein Untersuchungsverfahren.»

Heute gibt die Regierung einen ihrer grössten Fehler zu, nämlich dass sie kaum Chancen für die Entwicklung von mittleren und kleinen Unternehmen geschaffen hatte und somit die Bildung einer Mittelschicht verpasst wurde. Bäckermeister Georgi bleibt trotz allem optimistisch. «Die Bulgaren sind ein kräftiges Volk», sagt er, «wir haben so viel Schwieriges erlebt, doch ergeben haben wir uns nicht – weil wir einen starken Willen haben.» ■

* Tanja Harisanowa hat in Sofia Germanistik und Journalistik studiert. Sie arbeitete als Wirtschaftsjournalistin für das bulgarische Nationalradio. Zurzeit lebt sie in Moskau, wo sie u.a. für bulgarische Zeitungen und Zeitschriften arbeitet, sowie für die Deutsche Welle.

Die Schweiz und Bulgarien: Seit neun Jahren auf vier Achsen

(bf) Bulgarien ist eines jener Länder, mit welchen die Schweiz erst seit relativ kurzer Zeit, nämlich seit 1992 – nach dem Verschwinden des Eisernen Vorhangs – aktiv zusammenarbeitet. Das Koordinationsbüro in Sofia betreut dabei ein Budget von jährlich rund sechs Millionen Franken, mit welchem Projekte in vier Tätigkeitsgebieten finanziert werden.

Demokratisierungsprozess, Staatsbürgerschaft (Citoyenneté), Dezentralisierung:

In der Gebirgsregion von Stara Planina in Zentralbulgarien werden Effizienz und Selbständigkeit der regionalen und kommunalen Institutionen gefördert, indem lokale Akteure (Gemeindeverwaltungen, Unternehmen, Vereinigungen etc.) an einen Tisch gebracht, und Projekte zur Verbesserung des Öffentlichen Diensts aufgegleist werden. Weitere Projekte zielen auf die Stärkung der bulgarischen Gewerkschaften in ihrer Rolle als aktive Sozialpartner sowie die Restaurierung von

öffentlichen und historischen Gebäuden durch Erwerbslose in Veliko Tarnovo.

Biodiversität: Die Einführung und Weiterverbreitung von biologischen Produktionsmethoden fördert eine nachhaltige Landwirtschaft. Zudem wird eine verbesserte Nutzung von Waldressourcen angestrebt. Eine gezielte Raumplanung schützt die biologische Vielfalt und wahrt die Stabilität der Ökosysteme.

Sozialnetz: Im Vordergrund steht der Aufbau einer obligatorischen Krankenversicherung mit einem Ausbildungsprogramm für das Kader. Gleichzeitig bestehen verschiedene Partnerschaften zwischen diversen Schweizer und bulgarischen Spitälern sowie eine Unterstützung der Tuberkulose-Bekämpfung.

Unternehmensförderung: Weil die Anerkennung von kleinen und mittleren Unternehmungen (KMU) in Bulgarien keine Tradition hat, wird in ländlichen Gebieten die Entwicklung von KMUs gefördert.

Zahlen und Fakten

Staatsform

Parlamentarische Republik

Hauptstadt

Sofia

Fläche

110993 km²

Bevölkerung

8,2 Millionen Menschen, davon
86% Bulgaren
9% Türken
4% Romas
1% andere Minderheiten

Sprache

Bulgarisch

Religionen

Christen 87%
Muslime 13%

Wirtschaftssektoren

Industrie 28%
Landwirtschaft 24%
Dienstleistungen 22%
Bau 6%
weitere Bereiche der materiellen Produktion 20%

Wichtigste

Produktionszweige:

Chemische Industrie 22%
Nahrungs-, Tabak- und Getränkeindustrie 19%
Maschinenbau 13%
Metallurgie 6%

Rohstoffe:

Eisen- und Bleizinkerz,
Kupfer, Kohlen-, Uranium-
und Goldminen

Aus der Geschichte

- 681 Die Ur-Bulgaren ziehen während der grossen Völkerwanderung aus der Region des Pamir-Gebirges in Asien auf den Balkan. Zusammen mit lokalen slawischen und thrakischen Stämmen gründen sie den ersten bulgarischen Staat. An dessen Spitze steht der urbulgarische Khan Asparuch.
- 864 Knjaz Boris der Erste erklärt das Christentum zur offiziellen Religion. Aus politischen Gründen richtet man sich nach Konstantinopel (Byzanz) aus.
- 1018 Bulgarien wird von Byzanz erobert. Nach einem Aufstand im Jahr 1186 wird das Zweite bulgarische Königreich gegründet. Im 14. Jahrhundert schwächen Kämpfe der Feudalherren den Staat und 1396 fällt Bulgarien unter türkische Herrschaft.
- 1878 Nach dem russisch-türkischen Befreiungskrieg wird der bulgarische Staat wieder aufgebaut. Das Land wird als eine parlamentarische Monarchie mit Sofia als Hauptstadt proklamiert.
- 1879 Prinz Alexander von Battenberg wird von der Nationalversammlung zum ersten Fürsten gewählt.
- 1912 Unter russischem Einfluss schliesst sich Bulgarien im Frühjahr mit Serbien, Griechenland und Montenegro zum Balkanbund zusammen. Im 1. Balkankrieg (Okt. 1912 bis Mai 1913) trägt Bulgarien die Hauptlast des Kampfes gegen die Türkei. Die Verteilung des eroberten Gebietes führt zu Streitigkeiten mit seinen Verbündeten und zum 2. Balkankrieg.
- 1915/1941 In den beiden Weltkriegen steht das Land auf der Seite Deutschlands und erleidet zweimal eine nationale Katastrophe. Am 5. September 1944 nimmt die sowjetische Armee Bulgarien ein. Laut dem Abkommen von Jalta gehört es nach 1944 zur sowjetischen Einflusszone.
- 1946 Proklamation der Volksrepublik Bulgarien. Ein Jahr später erhält das Land eine republikanische Verfassung.
- 1948 Bulgarien muss mit der Sowjetunion einen Freundschafts- und Beistandspakt abschliessen und 1949 denjenigen mit Jugoslawien kündigen.
- 1950 Der Stalinist Tschewenkow wird Ministerpräsident und die diplomatischen Beziehungen zu den USA werden unterbrochen.
- 1989 Am 10. November nehmen die demokratischen Veränderungen ihren Anfang. 1990 wird Jelju Jelow der erste demokratisch gewählte Präsident. 1991 erhält das Land eine neue Verfassung. Seit 1997 ist Peter Stojanow Präsident.



Frühlingshaftes Scherzo



Boris Dimovski ist ein sehr bekannter Humorist in Bulgarien. Seit Jahren veröffentlicht er jede Woche in der bulgarischen Presse zur grossen Freude der Leser äusserst kritische Karikaturen mit einem bissigen und galligen Humor. Zu seinem Artikel in «Eine Welt» stellt sich Dimovski mit einer Karikatur von sich selbst und mit den Worten vor: «Ich wurde vor 75 Jahren im Rhodopen-Gebirge geboren, bin Illustrator, Karikaturist, Drehbuchautor. Orpheus hat mir geraten, zu zeichnen, und die Musik trotz allem zu lieben. Mein liebstes Hobby ist die Geschichte... aber ich habe fünf Kinder und Enkel. Mein Sponsor ist Gott.»

Wir Bulgarinnen und Bulgaren sind gut erzogen und haben keine Freude am Rinderwahnsinn. Wir sind keine Alkoholiker, aber wenn wir trinken, dann Wein und nicht Milch. Trinken wir nicht, dann ist es, weil wir keine Mezes (Aperohäppchen) haben, die mit Rakya (einem bulgarischen Schnaps) genossen werden, also weil wir arm sind.

Mit Gottes Segen sind wir schlank, ohne dass wir ins Fitnesscenter gehen müssen. In unseren Strassen ist jedes zweite Mädchen eine Miss Univer-sum, aber das Universum selbst bleibt einmalig. Das ist eines der vielen Geheimnisse des Lebens. Dieses Geheimnis «Leben» folgt uns wie ein Schatten, macht uns aber keine Angst. Ganz im Gegenteil, das Geheimnis hat Angst vor uns, den Bulgaren! Ein solches Geheimnis, mit so vielen Unbekannten, ist von einer Komplexität, wie sie dem Universum noch nie zu Ohren gekommen ist, und noch weniger unter die Augen.

Nein, wir haben nicht genug Kraft, um zu verzweifeln. Deshalb tragen wir den Kopf hoch. Der Feind lauert auf uns, und wir lauern auf ihn. Der Teufel Patriotismus macht uns hochmütig! Aber warum nicht? Der König Kapital hilft nur den Reichen, aber deshalb beleidigen wir ihn nicht, schliesslich sind wir zivilisiert.

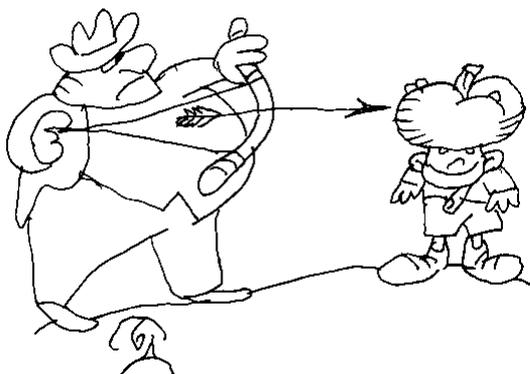
Gott hat uns nicht vergessen: wir haben ihm die Vorstellung zu verdanken, dass die Schweiz so schön ist wie Bulgarien, er hat uns gezeigt, dass unsere Felsen so schön sind wie die Alpen und die Schweizer Kuhglocken so schön wie jene mit drei Oktaven, welche die bulgarischen Kühe tragen... Unsere Hirten spielen nach einem synkopischen Takt, während jene im Land von Wilhelm Tell einem Zwei-, Drei- oder Vierteltakt folgen. Wie langweilig! Aber wir bedauern sie nicht, denn

sie wissen noch nicht, was die Tschalga ist (ein vor Kurzem aufgetauchter Musikstil, eine fürchterliche Pop-Folk-Hybride), dieser G-Schlüssel der Lange-weile, diese Cholera, dieses AIDS der Musik. Aber wir, wir sind immun und deshalb schauen wir mit einem schadenfreudigen Blick auf unsere Schweizer Gäste, welche in unseren Zwei-, Drei- oder sogar Fünfsternlokalen mit den Stars des Tschalga trinken. Auch die Schweizer sind für uns Bulgaren etwas Unverständliches: Hat ihnen Gott die Arbeit eingehämmert? Was anderes als eine heilige Erleuchtung – ora et labora – kann sie inspirieren und ihnen wie ein Schatten folgen? Während wir frivolen Vögel das «Vater Unser» zwitschern. Ganze Nächte lang zählen wir das Geld der Reichen und danach fehlt uns die Zeit, den Schnee vor den Türen wegzuwischen. Aber der Frühling ist nah und bald krepeln wir voller Freude unsere Ärmel auf...

Unser Optimismus und unsere Geduld sind unendlich. Ist die Welt nicht auch unendlich? Im Universum hat es Platz für zahlreiche Konzepte, für schwarze Löcher und für weisser denn weisses Geld auf den Banken. Es ist keine Schande, wenn man von der Schweiz etwas lernt – zum Beispiel die Aufzucht von Bernhardinern, damit sie uns gratis Cognac und Mezes bringen. Und wir würden ihnen im Gegenzug gut 20 jener Mischlinge geben, die auf unseren Strassen herum irren.

Es lebe die bulgarisch-schweizerische Freundschaft!
Es lebe die Schweizer Sprache! ■

(Aus dem Französischen)





Korruption – Herausforderung für Süden *und* Norden

Das Thema «Korruption» bewegt – links und rechts – die Medien ebenso wie die Politik. Mindestens zehn Mal pro Jahr steht der Bundesrat in dieser Frage dem Parlament gegenüber Red und Antwort. Die Anliegen reichen von der Sorge um eine korrekte Verwendung schweizerischer Hilfsgelder im Ausland, über die Rolle der Schweiz im Zusammenhang mit Fluchtgeldern aus Entwicklungsländern bis hin zur Frage, wie man das schweizerische Recht im Hinblick auf eine bessere, international koordinierte Korruptionsbekämpfung modernisieren müsste.

Vorbei sind die Zeiten, in welchen Korruption nur «bei den anderen» ein Thema war. Korruption ist heute zu einer gemeinsamen Herausforderung des Nordens und des Südens, des Ostens wie des Westens geworden.

In den neunziger Jahren haben die reichen Industrieländer erkannt und akzeptiert, dass auch ihnen eine Mitverantwortung zukommt für das Problem. Unternehmen, die in Ländern mit instabilen wirtschaftlichen Verhältnissen als Exporteure oder Investoren tätig sind, sind besonders der Versuchung ausgesetzt, zum Mittel der Bestechung zu greifen, um zum Vertragsabschluss oder zu vorteilhaften Geschäftsbedingungen zu kommen. Damit tragen sie selber direkt zu einer Verzerrung der Marktzugangs-Bedingungen und zur Verfälschung von echtem Wettbewerb bei.

Darüber hinaus ist sich die internationale Staatenwelt mittlerweile auch bewusst, dass Finanzplätzen eine Schlüsselrolle im Bestechungsgeschäft grossen Stils zukommt. Diese eignen sich dazu, Schmiergelderfonds und Konten zu errichten, die dann für Bestechungspraktiken und andere illegale Zwecke verwendet werden. Finanzplätze werden zudem regelmässig zur Wäscherei von illegalen Geldern und daraus erworbenen Gewinnen missbraucht.

Wo steht die Entwicklungszusammenarbeit in diesem ganzen Geflecht? Zum einen hat die DEZA für eine möglichst korruptionsfreie Verwendung der ihr anvertrauten Mittel zu sorgen. Das tut sie (und gehört gemäss der OECD zur Gruppe der Länder, die das Problem am energischsten angeht). Zum anderen sind wir im täglichen Kontakt mit wirtschaftlich schwachen Partnerländern und internationalen Organisationen. Wir sind aber auch regelmässig dem pauschalen Vorwurf ausgesetzt, die Schweiz sei ein Komplizenregime von korrupten Eliten in Entwicklungsländern. Obwohl die Schweiz in den letzten zehn Jahren im internationalen Vergleich sehr viel getan hat, um den Missbrauch des Finanzplatzes Schweiz zu verhindern, blieben der internationalen Gemeinschaft gewisse Schwachstellen und die anhaltende Anziehungskraft des Finanzplatzes für kriminelle Machenschaften nicht verborgen.

Offensichtlich hat die Schweiz in der Korruptionsthematik einen zwiespältigen internationalen Ruf. Eine Aussenpolitik, die sich die Förderung von Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und den Menschenrechten ausserhalb der Landesgrenzen zu eigen macht, stellt hohe Ansprüche an die Glaubwürdigkeit der eigenen Politik. Ein kohärenter Auftritt der verschiedenen Akteure der schweizerischen Aussenpolitik sowie die Respektierung internationaler rechtsstaatlicher Anliegen in der Schweiz selbst ist grundlegende Voraussetzung, um derartige Anliegen überzeugend vertreten zu können. Gerade in der Korruptionsproblematik ist nicht nur die DEZA, sondern die gesamte Bundespolitik gefordert. ■

Walter Fust
Direktor der DEZA



Silos für Kuba

Die DEZA hat seit September letzten Jahres ihr Engagement in Kuba ausgeweitet: Ein dreijähriges Pilotprogramm soll es ermöglichen, den kubanischen Kontext und seine Institutionen besser kennenzulernen, damit weitere Schritte geplant werden können.

Die Ziele der Pilotphase des Kuba-Sonderprogramms

- Kenntnisse über den Kontext in Kuba erwerben, als Grundlage für den Entscheid über ein künftiges Sonderprogramm.
- Die Bevölkerung in zentralen Problembereichen unterstützen, sowohl durch Aktionen der humanitären Hilfe als auch durch Projekte zur Förderung der wirtschaftlichen Entwicklung.
- Einen Beitrag leisten zur Stärkung der Zivilgesellschaft und ihrer Institutionen.

(mr) Der Taxifahrer Felipe Fernandez aus Vignales bringt es auf den Punkt: «Jetzt geht es mit Kuba langsam wieder aufwärts». Wer die Insel in der Karibik durchreist, erhält den gleichen Eindruck: Das von Fidel Castro 1990 eingeleitete Notstandsprogramm und der Entscheid, das Land dem Segen der Touristendollars zu öffnen, bringt erste Verbesserungen. Die harte wirtschaftliche Krise, in die Kuba nach dem Zerfall der Sowjetunion und dem Wegfall der wichtigsten Handelspartner geraten war, scheint sich langsam zu ebnet. Auch Ruth Huber, Programmbeauftragte der DEZA-Sektion Lateinamerika, ist optimistisch: «In den letzten Jahren ist in Kuba zudem ein wichtiger Wandlungsprozess angelaufen, der zu – wenn auch noch kleinen – Öffnungen im wirtschaftlichen und politischen Bereich geführt hat.»

Verbesserte Ernährungssicherheit

Aus diesem Grund hat die DEZA beschlossen, die schon bestehende Zusammenarbeit mit Kuba auszubauen. Seit September 2000 läuft eine dreijährige Pilotphase für den Aufbau eines Entwicklungsprogramms. Der neue Mann und Koordinator der DEZA in Havanna heisst Olivier Berthoud. Er hat sich vorerst im Gebäude des UNO-Entwicklungsprogramms (UNDP) einge-

richtet und wird nach dem Umbau der Botschaft in die Schweizer Residenz einziehen.

Das erste Projekt, welches demnächst in den Regionen Holguin und Santa Clara startet, will Kleinbauern und Bauernkooperativen helfen, Nachernteverluste bei Bohnen, Reis und Mais zu vermindern. Die lokalen Handwerker sollen lernen, hermetische Metallsilos für die Aufbewahrung der Ernte zu bauen (siehe Bild links). Die sogenannte Post-cosecha-Technologie wurde in Zentralamerika entwickelt und hat sich dort bewährt. Unter reger Beteiligung von 15 kubanischen Fachleuten wurde bereits ein Planungsseminar durchgeführt, welches bestätigte, dass eine verbesserte Lagerhaltung von den Bauern sehr erwünscht ist, da sie Möglichkeiten bietet, die Ernährungssicherheit zu verbessern sowie die Preise auf den Bauernmärkten zu stabilisieren. «Während der ersten Dreijahresphase», freut sich Ruth Huber, «können laut Planungsseminar 14 Instruktoren und 136 Handwerker ausgebildet und 11 500 Silos gebaut und verkauft werden.» ■



DEZA

Vera für die Frauen

Auch nach der Ratifizierung der Europäischen Menschenrechtskonvention sind in der Russischen Föderation Menschenrechtsverletzungen verbreitet. Darunter leiden oft Frauen und Kinder.

(mr) Die Frauen- und Menschenrechtlerin Alexandra Pyatakova ist das, was man hierzulande eine Power-Frau nennen würde. Die 51jährige Juristin, Gemeinderätin, Duma-Kandidatin und zweifache Mutter ist denn auch die tragende Kraft der ersten Frauenorganisation der Region Rostov. Gegründet wurde der Verein «Vera, Nadezhda, Lyubov» (Glaube, Hoffnung, Liebe), dem die Frauenrechtlerin vorsteht, 1996 in der einstigen Kosaken-Hauptstadt Novosherkassk im Südwesten der sechstgrössten Region der Russischen Föderation. Arbeit haben die 15 Frauen, die grösstenteils auf freiwilliger Basis im Verein tätig sind, zuhauf. Die Juristinnen von «Vera, Nadezhda, Lyubov» organisieren Konferenzen und Podien zu Menschenrechtsfragen, bieten den Frauen aus der Region Rechtshilfe und verfassen für die lokale Presse juristische Artikel.

Frauen als Gewaltopfer

Mit dem Projekt «Gesellschaftliche und rechtliche Beratung für Frauen in Not» wurde der Verein 1998 erstmals finanziell von der DEZA unterstützt. Den Frauen aus Novosherkassk sollte dank diesem Projekt nebst der Rechtshilfe auch psy-

chologische Beratung geboten und ein Nottelefon eingerichtet werden. «Oft wissen die Frauen nicht, dass sie Rechte und Ansprüche haben, die sie verteidigen können», sagt Dorothea Kolde, stellvertretende Leiterin des DEZA-Koordinationsbüros in Moskau.

Die meisten Frauen, die sich an die Beratungsstelle wenden, sind Gewaltopfer. Häufig erzählen sie, dass sich ihre Männer betrinken, die Kinder verängstigen und sie schlagen. Doch auch nach der Scheidung stehen die Probleme nicht aus, denn das Paar ist aus finanziellen Gründen oft dazu gezwungen, in derselben Wohnung weiter zu leben. Eine zweite Wohnung zu kaufen, liegt nicht drin, und es existieren praktisch keine Mietwohnungen. «Die Situation spitzt sich zu», erklärt Dorothea Kolde, «wenn der Mann die neue Frau in die Wohnung mitbringt und alle auf engstem Raum zusammenleben müssen. Die betroffenen Frauen wenden sich dann oft für Rechtshilfe und psychologische Beratung an die Frauenrechtsorganisation.» ■



Anthony Suau / WU

Unterstützung von Menschenrechtsorganisationen in der Russischen Föderation

Die DEZA unterstützt zurzeit in der Russischen Föderation verschiedene Menschenrechtsprojekte, zehn davon im Süden, in den Regionen Rostov und Krasnodar, 15 in Moskau und eines in Bashkortostan. Projektpartner ist der Genfer Verein Liberty Road. Die vierte Projektphase läuft in diesen Tagen aus. Die Abteilung für Zusammenarbeit mit Osteuropa und der GUS (AZO) der DEZA bleibt auch weiterhin, nach einer methodisch-operationellen Neuorientierung im Bereich Menschenrechte in der Russischen Föderation aktiv.

Schützenhilfe für Amman

In Jordanien, dem Land mit dem grössten Anteil palästinensischer Flüchtlinge, eröffnet die DEZA diesen Sommer ein neues Büro. Die Schweiz hat die palästinensischen Flüchtlinge in den letzten 50 Jahren mit 150 Millionen Franken unterstützt und ist eines der wichtigsten Geberländer.

(mr) Wenn Adrian Gnägi, der künftige DEZA-Koordinator in Amman, von seiner neuen Herausforderung erzählt, kommt Leben in seine Augen. In einigen Wochen ist es soweit: Das neue DEZA-Büro in Jordanien, dem Adrian Gnägi vorsteht, nimmt seine Arbeit auf. Ein neues Büro im Mittleren Osten, aber kein eigentlich neues Engagement, denn die Schweiz engagiert sich schon seit Jahrzehnten in dieser Region, insbesondere in der Frage der palästinensischen Flüchtlinge.

Bisher wurden die Tätigkeit vom Schweizer Verbindungsbüro in Westbank und Gaza aus koordiniert. Doch seit einigen Jahren ist das Programm kontinuierlich gewachsen und braucht zusätzliche Kapazitäten, die nun von Amman aus gewährleistet werden.

In den 90er Jahren ist die UNO-Organisation für die palästinensischen Flüchtlinge (UNRWA) zunehmend in eine Strukturkrise geraten und bekam umgehend Schützenhilfe aus der Schweiz.

DEZA als wichtige Mittlerin

So übernahm in den letzten Jahren die Schweiz eine Koordinationsrolle unter den UNRWA-

Gebern und Gastländern und hat sich dadurch einen guten Ruf erarbeitet. «Der Schweiz wird heute zugestanden, eine besondere Rolle als Mittlerin für das Erarbeiten von Lösungsansätzen operationeller Probleme im Flüchtlingsbereich inne zu haben», freut sich Adrian Gnägi. Nebst den bereits bestehenden Flüchtlingsprogrammen in Jordanien, Libanon und Syrien wird sich das DEZA-Büro in Amman auch mit einer neuen Tätigkeit befassen: Eine neue Reflexionsplattform soll den Austausch zwischen Gebern, Gastländern und Organisationen in Bezug auf die humanitären Probleme der Flüchtlinge ermöglichen.

Falls in nächster Zeit ein Friedensabkommen unterschrieben werden sollte, kommt eine grosse Aufgabe auf die Humanitäre Hilfe und auch auf das neue DEZA-Büro in Amman zu: Es könnte das grösste Rückführungs- und Integrationsprogramm für Flüchtlinge seit dem zweiten Weltkrieg werden. ■

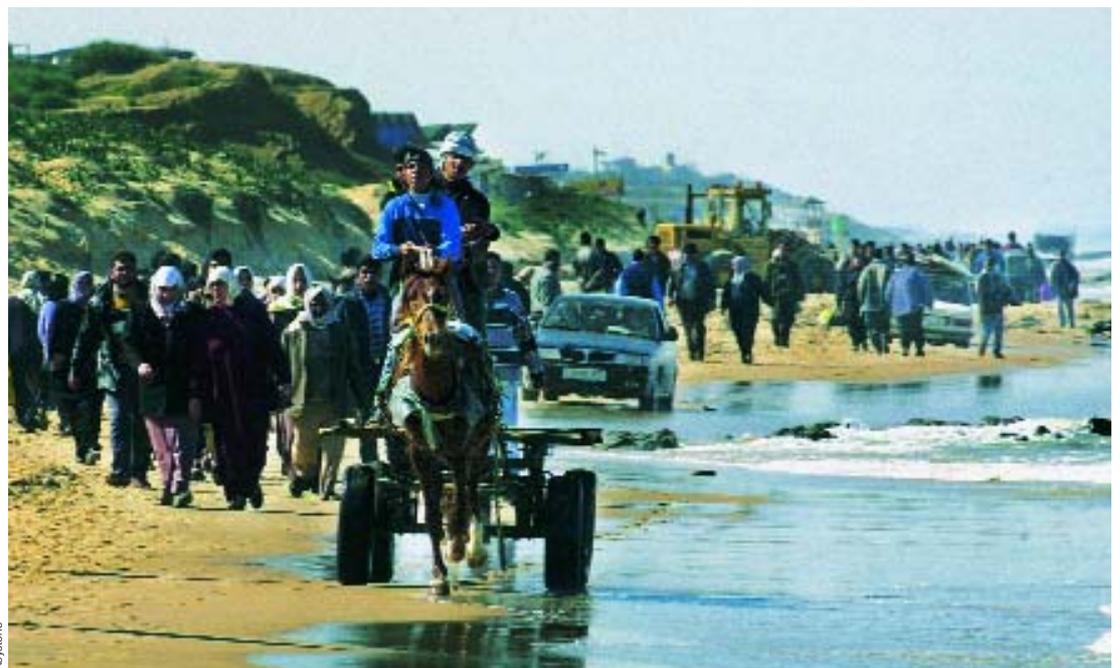


Kai Wiedemöller / Lookat

Grosse Flüchtlingsgruppe

Die palästinensischen Flüchtlinge sind weltweit eine der grössten Flüchtlingsgruppen.

Als 1948 der Staat Israel entstand, flüchteten 700 000 Palästinenserinnen und Palästinenser. 1967 im Sechstagekrieg, als Israel Gaza und Westbank besetzte, flohen nochmals mehrere hunderttausend Menschen. Heute gibt es ungefähr 3,7 Millionen bei der UNO registrierte und etwa 1,5 Millionen nicht registrierte palästinensische Flüchtlinge. Gut 42 Prozent dieser Flüchtlinge leben in Jordanien, die meisten von ihnen sind jordanische Staatsbürger geworden.



Keystone

Ausweitung der Arbeitszeitmodelle

(bf) Die Direktion hat einem Pilotprojekt zugestimmt, mit welchem alternative Arbeitsformen in der DEZA ausprobiert und auf ihre Umsetzbarkeit und Alltagstauglichkeit überprüft werden. Dazu gehören insbesondere das Jobsharing (Aufteilung einer Stelle auf zwei Personen), die auf einzelne Tage beschränkte Telearbeit (die Mitarbeiterin oder der Mitarbeiter arbeitet zuhause und ist über elektronische Kommunikationsmittel mit der Zentrale verbunden), die Teilzeitstelle für Führungsfunktion, die Führungsfunktion mit einem Anteil Telearbeit sowie die geteilte Stellvertretung. Bis Ende 2001 soll herausgefunden werden, unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen diese alternativen Modelle definitiv eingeführt werden können.

Indischer Preis

(bf) Erfolg für die DEZA-Abteilung Natürliche Ressourcen und Umwelt. Seit 1994 finanziert sie ein Projekt über die indische Nichtregierungs-Organisation TERI (Tara Energy Research Institute), welches die indische Glasindustrie in der Stadt Firozabad gleich auf mehreren Ebenen revolutionierte. Das Projekt wurde nun mit dem renommierten indischen «Certificate of Merit» für herausragende Leistungen im Industrie- und Technologiebereich der Non-Profit-Organisation Consultancy Development Centre ausgezeichnet. Die Anstrengungen zeigten gleich auf mehreren Ebenen Erfolg: Die Umstellung von Kohle- auf Gasheizung bei den Schmelzöfen sowie die ausgetüftelte Wärmerückgewinnung bewirkte einen Energiegewinn von rund 50 Prozent. Nicht nur

wurde damit die Umweltbelastung erheblich gesenkt, auch verbesserten sich wegen der geringeren Staubentwicklung die Arbeitsbedingungen erheblich. Die Schmelzöfen wurden mit verschiedensten internationalen Fachspezialisten des Ofenbaus völlig neu und effizienter konzipiert und schliesslich wurden die besten Lösungen bereichs- und industrieübergreifend gesucht und offensichtlich auch gefunden.

Spontaner Entscheid

(vuc) Unerwartete Hilfe für eine Pakistani von einem ge- und berührten Schweizer Fernseh-zuschauer. Jamila lebt in einem heruntergekommenen Quartier in Karachi, wo sie für die Bewohner Aufklärung im Gesundheitsbereich betreibt. Mit einem ihr gewährten Darlehen kaufte sie sich eine Tief-

kühltruhe, in der sie Nahrungsmittel, Medikamente und Spritzen gegen Bezahlung aufbewahrt und so ihr Einkommen verdient. 1998 wurde ihre Geschichte in Pakistan verfilmt. «Super Jamila», so heisst der zehnmünütige Kurzfilm, wurde von der DEZA und Azimut, der audiovisuellen Abteilung des UNO-Entwicklungsprogramms (UNDP) in Genf, koproduziert. Anlässlich des internationalen Tags der Frau vom vergangenen 8. März wurde der Film 900 Fernsehstationen angeboten und unter anderem auch vom Weltschen Fernsehen TSR zur Tageschau-Zeit gesendet. Die Bilder taten ihre Wirkung: Ein Zuschauer kontaktierte die TSR und anerbote sich, Jamilas Darlehen zurück zu bezahlen.

Was eigentlich sind... Global Public Goods?

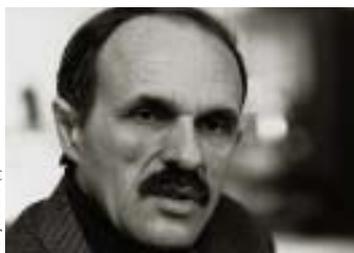
(bf) Der Begriff der Global Public Goods wurde auf internationaler Ebene zum ersten Mal beim Weltwährungsgipfel in Prag von verganginem Jahr diskutiert. Dort wurden die Öffentlichen Güter der einzelnen Staaten – welche seit langem Teil der Wirtschaftswissenschaften sind – grenzüberschreitend auf den Begriff «Globale Öffentliche Güter» ausgeweitet. Diese Güter zeichnen sich durch zwei Charakteristiken aus: Alle Menschen haben ungehinderten Zugang dazu und können davon profitieren, und der Konsum eines Individuums dieser Güter schränkt denjenigen eines anderen Individuums nicht ein (ganz im Gegensatz zu den beschränkt erhältlichen Gütern). Beispiele von Global Public Goods sind die Reduktion globaler Klimaerwärmung, Grundlagenforschung, Eindämmung der Verbreitung von Krankheiten (u.a. AIDS), Finanzmarktstabilität, Schliessung des Ozonlochs oder die Bekämpfung der Armut. Letzteres ist aber auch ein Beispiel dafür, weshalb keine offizielle Definition des Begriffs existiert. Offene Fragen bestehen nämlich darüber, wer sie bezahlen soll, wie sie ausgewählt werden, wer dafür zuständig ist, wer welche Vorteile besitzt und wie sie gegenüber den national öffentlichen Gütern abgegrenzt werden.



Delfor Ruff / Lookat

«Eine gute Seele, ein gutes Herz reichen nicht aus...»

2001 ist das internationale Jahr der Freiwilligenarbeit. Auch im Rahmen der Schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit sind «Freiwillige» im Einsatz. Weshalb sie dies tun, und ob Einsätze dieser Art noch zeitgemäss sind, diskutieren die Anthropologin und «Freiwillige» Nathalie Fleury, Paul Stadler von der Bethlehem Mission Immensee sowie François Droz von der DEZA. Gesprächsführung: Gabriela Neuhaus.



François Droz



Nathalie Fleury



Paul Stadler

Unité

In der Dachorganisation Unité sind 30 Institutionen zusammengeschlossen, welche Freiwillige für Einsätze in der Entwicklungszusammenarbeit ausbilden und in entsprechenden Programmen einsetzen. Ein Grossteil dieser Organisationen hat religiöse Wurzeln. Von der DEZA unterstützt werden allerdings nur Einsätze, die keinen missionarischen Charakter haben und sich am Schweizerischen entwicklungspolitischen Leitbild «Hilfe für die Ärmsten» orientieren.

Für freiwillige Einsätze werden Menschen gesucht, die während mindestens zweier Jahre zur Verfügung stehen sowie über eine solide professionelle Grundlage verfügen. Ihr Salär erlaubt den Freiwilligen ein Auskommen vor Ort, zudem werden die Sozialversicherungen von den jeweiligen Organisationen übernommen. Die Anzahl «Freiwilliger», die im Rahmen der Unité im Feld arbeiten, bewegt sich zwischen 200 und 400 Personen pro Jahr. Die DEZA unterstützt die Freiwilligenarbeit im Rahmen der Unité jährlich mit rund 9,2 Millionen Franken.

Weitere Informationen unter: www.unite-ch.org

Eine Welt: Was unterscheidet die sogenannte «Freiwilligenarbeit» von anderen Einsätzen im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit?

Nathalie Fleury: Ich möchte Freiwilligenarbeit mit «Engagement» gleichsetzen. Die Erfahrungen, die ich damit gemacht habe, waren in meinem Leben nicht unbedeutend. Dieses Engagement hat in der Schweiz begonnen, setzte sich während meiner Zeit in der Zentralafrikanischen Republik fort und geht auch jetzt, nach meiner Rückkehr weiter.

Paul Stadler: Freiwillige sind Menschen, die sich ohne Absicht auf Karriere engagieren, ihre Talente mitbringen und einen kulturellen oder interreligiösen Austausch suchen. Sie sind eher bereit als andere, sich auf die andere Kultur einzulassen, deshalb nehmen sie auch ein Engagement für mindestens drei Jahre auf sich; sie lernen die Sprache, sind offen für Kultur und Geschichte, um die gesuchte Nähe zur Basis wirklich leben zu können.

Eine Welt: Die DEZA unterstützt die Organisationen, welche Freiwillige in den Süden schicken – weshalb?

François Droz: Das sind fähige Leute, die in den Süden gehen, um dort ohne finanzielles oder berufliches Eigeninteresse die Zivilgesellschaft zu stärken. Der andere Grund für die Unterstützung des Programms durch die DEZA ist die Bedeutung der Erfahrungsberichte, welche diese Menschen bei ihrer Rückkehr in die Schweiz mitbringen und mit denen sie der Schweizer Bevölke-

rung eine andere Sicht der Dinge, eine andere Realität näher bringen. Für die DEZA ist insbesondere die Professionalität der Menschen wichtig, die sich engagieren: die Situation vor Ort ist meist sehr komplex – eine gute Seele, ein gutes Herz reichen da nicht aus.

Nathalie Fleury: Ich möchte betonen, dass ein Engagement als «Freiwillige» im Bereich Zusammenarbeit nicht der Freiwilligenarbeit gleichkommt. Die «Freiwilligen» verpflichten sich in einem bestimmten Rahmen: eine NRO, welche sie entsendet, bietet Rekrutierungs- und Partnerschaftsbedingungen an. Es wird auch erwartet, dass der Partner im Süden mitmacht und diese Freiwilligen materiell unterstützt.

François Droz: Die DEZA erwartet von den Organisationen, welche viele Freiwillige entsenden, eine gewisse Struktur, eine klare Sicht der Dinge und ein kohärentes Programm.

Nathalie Fleury: Ich selber hatte wirklich das Gefühl, dass ich einer Bewegung angehörte, die sich sowohl im Süden engagierte als auch in der Schweiz, nämlich über Sensibilisierungsarbeit und Bewusstseinsbildung. Mit dieser Arbeit des Austauschs können Brücken zwischen Gesellschaften gebaut werden, das ist der interessante Aspekt dabei.

Paul Stadler: Für uns ist ganz wichtig, dass wir von unseren Partnern im Süden eingeladen werden, dass sie zu uns kommen und sagen: wir brauchen eure Mitarbeit.



Freiwillige sind weltweit in der Entwicklungszusammenarbeit in den verschiedensten Bereichen tätig: sei dies bei der Verteilung von Lebensmitteln nach einem Erdbeben in El Salvador (links), in einer Landmaschinenwerkstatt in Nicaragua und beim Reisanbau in Thailand und auf den Philippinen (oben), oder in einer Kaffee-Kooperative in Mexiko und beim Wasserzisternenbau in Indien (nächste Seite).

Eine Welt: Basisarbeit von Schweizerinnen und Schweizern im Süden – ist dies nicht ein langsam überholter Ansatz?

François Droz: Natürlich werden die Menschen im Süden immer fähiger. Aber trotz spürbarer Verbesserungen braucht es in abgelegenen Gebieten unter bestimmten Bedingungen nach wie vor qualifiziertes Personal. Es ist wichtig, die Elemente der Ablösung und der Ausbildung in die Zusammenarbeit einzubauen, damit die betroffene Bevölkerung mit diesen neuen Kompetenzen ihre Zukunft selbst in die Hand nehmen kann.

Nathalie Fleury: Eine der Stärken, welche die Freiwilligen neben ihren beruflichen und persönlichen Fähigkeiten mitbringen, ist vielleicht der

Blick von aussen auf die Kultur, mit der sie arbeiten. Und nach ihrer Rückkehr in die Schweiz werden sie auch eine gewisse Distanz gegenüber ihrer eigenen Gesellschaft haben, die ihnen einen weiteren, umfassenden Blick auf die Dinge gibt.

Eine Welt: Soviel diese Einzeleinsätze von Freiwilligen für alle Direktbetroffenen bringen mögen, was ist ihre Funktion im Rahmen von modernen Entwicklungsprogrammen, welche ja auf Nachhaltigkeit angelegt sind?

François Droz: Unser wichtigstes Ziel ist es, die Bevölkerung im Süden zu unterstützen, und dieser Prozess kann nur mittel- oder langfristig geschehen. Die Erfahrung, welche sich jemand in drei Jahren erwirbt, ist sicher wichtig und stark,



aber das Engagement muss in einem Programm der betroffenen Organisation integriert sein: Entwicklung ist kurzfristig nicht möglich. Vonnöten ist ein Programm, eine Langfristigkeit des Engagements.

Nathalie Fleury: Das ist wirklich ein wesentliches Element: das Engagement in einem Projekt darf nicht punktuell sein. Es gibt immer ein Vorher und ein Nachher.

Paul Stadler: Wir haben die Erfahrung gemacht, dass nach einer guten Zusammenarbeit in einem erfolgreichen Projekt der Wunsch entsteht, dass es weitergeht. Dann ist es eine grosse Entlastung, zu wissen, dass die Organisation jemanden sucht, der das Angefangene weiterführt.

Eine Welt: Es wird aber immer schwieriger, neue Freiwillige zu finden, die Anzahl der Freiwilligen im Entwicklungseinsatz ist in den letzten Jahren stets zurückgegangen. Weshalb?

François Droz: Für diesen Rückgang gibt es mehrere Gründe: die erforderlichen Fähigkeiten werden immer wichtiger, und die hat man sich mit 23 Jahren noch nicht erworben – eher mit 40, und da hat man im Allgemeinen Kinder oder steckt in einem Karriereprozess. Deshalb wird es immer schwieriger, Leute zu finden, welche bereit sind, ihr Leben und das Leben ihrer Familie radikal zu ändern.

Paul Stadler: Es interessieren sich immer noch sehr viele für ein derartiges Engagement, aber wenn sie sehen, was alles verlangt wird, schrecken sie leider zurück. Zentral ist dabei vor allem der Zeitfaktor: ein Mindesteinsatz von drei Jahren ist heute für viele zu lang. Dazu kommt, dass die Rahmenbedingungen nicht attraktiv genug sind.

Nathalie Fleury: Die Frage der Rückkehr stellt sich oft bereits vor der Abreise. So schreckt das Problem der beruflichen Wiedereingliederung einige ab, zum Beispiel wenn sie Familie haben. Es ist deshalb sehr wichtig, dieser Art von Engagement Anerkennung und Wert beizumessen, in schriftlicher Form im Lebenslauf, durch Weiterführung der Sozialversicherungen, aber auch in den Köpfen der Leute.

François Droz: Auch die Organisationen müssen etwas unternehmen, um die Erfahrungen der Freiwilligen aufzuwerten und bekannt zu machen: Man müsste aufzeigen, dass Freiwillige Qualitäten und Erfahrungen haben, welche auf dem Arbeitsmarkt heute gefragt sind: Flexibilität, die Fähigkeit zuzuhören, Anpassungsfähigkeit in komplexen Situationen, die Fähigkeit mit Menschen aus verschiedenen Kulturen umzugehen – dies sind alles Kriterien, welche von Unternehmen sehr geschätzt werden.

Eine Welt: Das heisst, man sollte die Freiwilligenarbeit im Entwicklungsbereich fördern?

Paul Stadler: Die Nachfrage im Süden nach Freiwilligen ist gross. Wir könnten viel mehr Leute schicken, als wir zur Verfügung haben. Deshalb müssen wir weiterhin versuchen, Leute zu motivieren. Denn es wäre schade, wenn man jetzt ganz abbauen würde. Man darf die Nachhaltigkeit und die langfristige Wirkung, die ein solcher Personenaustausch haben kann, nicht unterschätzen. ■

Ein Theater, das die Welt verändert...



Isabelle Meier

Mitten in der Stadt erwacht ein Bienenstock und fängt an zu summen. Der Bienenstock ist ein Theater. Es ist ein Treffpunkt der Worte und Ideen, eine Fabrik für Verbindungen, mit dem fröhlichen Namen Comédie, und möchte mit allen, die dazu bereit sind, die Utopie teilen.

In Zeiten des Bildschirms findet das lebendige Schauspiel wieder seine ganze Magie, seinen Sinn und seine Kraft. Auf der Bühne erforschen die Schauspieler – Zeugen unserer Beziehungen zur Welt – den Menschen und seine Misserfolge und wandeln die mysteriösen Gleichgewichte der menschlichen Beziehungen

in klare Signale um. Wir halten unseren Atem an, wenn die Seiltänzer, die «Athleten des Herzens», uns den Atem der Welt nahe bringen. Und noch mehr, wenn sie uns Texte lebender Autorinnen und Autoren vortragen.

Diese haben in den grossen Institutionen nicht immer ihren Platz gefunden. Hier lässt man sie zu Wort kommen, denn man errät, dass ihre Worte uns näher stehen als jene der Klassiker. In der Comédie nimmt man sie auf. Dank der Unterstützung der «Société Suisse des Auteurs» wohnen jeweils zwei oder drei Autorinnen oder Autoren für einige Monate hier. Sie hinterfragen die Praktiken des Thea-

ters, bringen die Truppe durcheinander, indem sie Vorurteile aufspüren.

Das Theater macht als sinnbildlicher Ort des aufgegriffenen und gesprochenen Wortes den Ausdruck und das Engagement zu kostbaren Werten. Die Comédie de Genève erfindet mit dem Geist eines Bürgertheaters Räume, um dieses Wort zu beherbergen. Um Schauspiele, Debatten und Ausstellungen herum ertönen das Echo des Engagements und der Aufruf zum Widerstand.

Slavus, eine Ausstellung, welche die zeitgenössische Sklaverei in bestimmten diplomatischen Missionen anklagt, oder Terres minées, von «Handicap international» konzipiert, welche die Opfer der Personenminderheiten sichtbar macht, sind Beispiele von Stellungnahmen, welche ihren Platz in diesem Theater haben.

Im März 2001 empfing die Comédie das Schauspiel Ruanda 94 der belgischen Truppe Le Groupov. Sie hat in fünfjähriger bedingungsloser Arbeit versucht, das Undenkbare, den Genozid von 1994, zu verstehen. Von ungeschminkter Darstellung bis zur ausgeklügeltesten Theaterfiktion greift das fünfstündige Schauspiel unsere Vorurteile an, hinterfragt die Rolle der Medien bei der Darstellung dieser Tragödie, konfrontiert uns mit unserer eigenen entfesselten Menschheit.

In meiner Jugend, in den 70er-Jahren, enthüllte mir «Nuit et brouillard» von Alain Resnais ein unauslöschliches zeitgenössisches Antlitz der Welt. Ruanda 94 löst genau den gleichen Schock aus, nicht aber Niedergeschlagenheit. Das Schauspiel gibt den Toten und Opfern ihre Würde und behandelt das Publikum mit dem gleichen Respekt.

Eine solche Herausforderung öffnet der Kreativität des Theaters ein unendliches Feld und verleiht dieser archaischen Kunst ewige Jugend.

Die Comédie de Genève sieht sich als Gefäss eines freien und zerbrechlichen Wortes. Ein geschützter Raum, wo man aber gerne Risiken eingeht und Nonkonformismus zeigt, Freiheit im Ton, Freude am Kontakt und an der Debatte in der Kultur des Umfelds, welche die calvinistischen Reflexe noch nicht los geworden ist... Ein Theater halt, um die Welt zu verändern... ■

(Aus dem Französischen)



Hélène Tobler

Die Regisseurin **Anne Bisang** ist Direktorin der Comédie de Genève. Mit 38 Jahren ergriff die engagierte Feministin im Juli 1999 die Zügel dieser Institution, womit sie die jüngste Theaterleiterin der Schweiz wurde. Sie macht sich daran, das Gesicht der Comédie zu verändern, ein offenes und populäres Theater daraus zu machen. Als Kind lebte Anne Bisang in Yokohama (Japan), dann in Beirut. Erst mit elf Jahren kam sie in ihre Geburtsstadt Genf zurück. Nach einer Ausbildung an der Schauspielschule reizte sie zunächst der Beruf der Komödiantin, doch wandte sie sich schnell der Regie zu. 1986 gründete sie die «Compagnie du Revoir», mit der sie ein Dutzend Aufführungen zeigte.

Z o o m

über die Grenze



Jodi Bieber



Jodi Bieber



Manuel Bauer



Julian Cardona

KULTUR

«Südafrika-Mosambik: Illegalität und Ausschaffung» (2000) von Jodi Bieber

Im Zug mit ausgeschafften
Illegalen zurück in das von
schweren Überschwemmungen
(Frühling 2000) heimgesuchte

Mosambik. Die Südafrikanerin
gewann mit dieser Arbeit den
ersten Preis bei der World Press
Photo 2001.

«Tibet: Flucht ins Exil» (1995) von Manuel Bauer

Die Flucht eines Mädchens mit
dem Vater über den Himalaja
zum Dalai Lama nach Dharam-
sala in Indien.

«Mexiko/USA: La Frontera» (2000) von Julian Cardona

Konsequenzen des NAFTA-
Booms an der mexikanisch-
amerikanischen Grenze, wo
Erste und Letzte Welt wie sonst
nirgendwo aufeinander prallen.

Grenzen können über Schicksale entscheiden. «Über die Grenze», eine Fotoausstellung von Pro Helvetia und DEZA, zeigt in zehn eindrucklichen Reportagen Grenzen, Grenzgänger und Grenzerfahrungen.



Thomas Kern



Valery Nistratov



Joachim Ladefoged



Meinrad Schade

(lit) Die Globalisierung hat die Welt zum Dorf gemacht, die Kommunikation im Cyberspace ist grenzenlos geworden. Gleichzeitig entstehen immer wieder neue Grenzen und Hindernisse. Wer reich ist, kann viele davon einfach überschreiten. Wer wenig mitbringt, dem wird der Zugang erschwert oder verweigert.

Die vom Zürcher Fotografen Daniel Schwartz konzipierte Fotoausstellung zeigt zehn solche Grenzen. Engagierte Fotografinnen und Fotografen aus drei Kontinenten haben

Orte besucht und dokumentiert, wo verschiedene Welten und Kulturen aufeinanderprallen.

Die Flucht eines kleinen Mädchens über den Himalaja ist da zu sehen. Oder der kleine Grenzhandel in Transnistrien. Die Ausschaffung von Illegalen von Südafrika nach Mosambik (diese Reportage erhielt den ersten Preis der World Press Photo). Aber auch Kosovari in Schweizer Auffangzentren, Chinesen in San Francisco und Afrikaner beim Felsen von Gibraltar.

«San Francisco/Chinatown: 'This Land is our Land'» (2000) von Thomas Kern

Chinesische Einwanderer in San Francisco.

«Transnistrien: Grenzland als Staat» (2000) von Valery Nistratov

Selbsternannte Minirepublik innerhalb Moldawiens und auf ehemals ukrainischem beziehungsweise rumänischem Gebiet.

«Zuhause in Kosovo» (1999-2000) von Joachim Ladefoged

Exodus nach Albanien. Heimkehr und Leben in der geteilten Stadt Kosova /Mitrovica.

«Schweiz: Asyl/Durchgangsland» (1998-2000) von Meinrad Schade

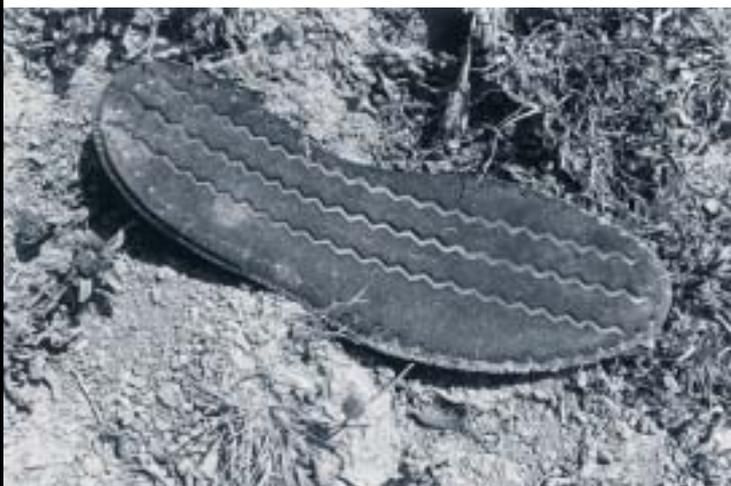
Vom Mailänder Bahnhof über die Tessiner Grenze. Leben in Schweizer Auffangzentren und Ausschaffung. Heimkehr ins kriegsversehrte Kosovo und Wiederaufbau.



Randa Shaath



Randa Shaath



Roger Wehrli



Don McCullin

Die Qualität der gezeigten Bilder ist durchgehend hoch. Praktisch alle Reportagen wurden eigens für diese Ausstellung produziert. Der grosse Fotoreporter Don McCullin ist für «Über die Grenze» in sein Archiv getaucht und zeigt einige bisher unveröffentlichte Aufnahmen aus dem Bürgerkrieg in Zypern 1964.

«Über die Grenze» startet auf einer spezifisch schweizerischen Grenze: dem Röstigraben in Biel. Und ist anschliessend in Chiasso, Basel und anderen Städten des In- und Auslandes zu sehen. ■

Das Buch zur Ausstellung

Rechtzeitig zur ersten Ausstellung erscheint im Rotpunktverlag Zürich eine rund 180seitige, reich bebilderte Publikation Deutsch /Italienisch und Englisch/Französisch (zwei Bände). «Über die Grenze» zeigt Bildbeiträge mit total 65 ausgewählten Schwarzweiss-Abbildungen und einem einführenden Text zu jeder der zehn Reportagen. Mit Essays von Urvashi Butalia, Juan Goytisolo, Peter Haffner, Pedro Rosa Mendes, Paul Villoro.

Ausstellungsorte und -daten

- 2. Juni bis 19. August 2001: Premiere im Photoforum PasquArt, Biel
- 15. September bis 14. Oktober 2001: Magazzini SFF, Chiasso
- 1. bis 30. November 2001: Kunstraum im Badischen Bahnhof (Neueröffnung Herbst 2001), Basel
- 4. Januar bis 28. Februar 2002: Centre valaisan de l'image et du son, Martigny (Durchführung noch offen).
- Ab April 2002 Ausstellungstournee im Ausland, in verschiedenen Ländern und Kontinenten.

«Palästina: Heimat als Gefängnis» (2000) von Randa Shaath

Leben innerhalb kartografischer Konfusion in Cisjordanien. Schikanen und Erniedrigung an den «sicheren Passagen» zwischen Gaza und Israel.

«Gibraltar: Schwelle der Festung Europa» (2000) von Roger Wehrli

Illegale westafrikanische Immigration nach Norden. Touristendrang nach Süden.

«Zypern: Bürgerkrieg» (1964) von Don McCullin

Die berühmte Reportage über den Bürgerkrieg von 1964. Mit bisher unveröffentlichten Fotos.

Kirgistan, 23. Mai

(gn) Shoro heisst das Nationalgetränk der Kirgisen, welches die Gebrüder Egemberdiev erfolgreich kommerzialisiert und auf den Markt gebracht haben. Sie schwärmen für die neuen Zeiten, während der junge Bauer Ernis Dschamangulov kämpft, um als Kleinbauer im rauen Klima der Marktwirtschaft zu überleben. «Früher war nicht alles nur schlecht», behauptet der Chefzüchter Victor Tscherkassov auf der letzten noch funktionierenden Kolchose im Land, während die junge Chirurgin und zentralasiatische Schönheitskönigin Kanykey Kalmurzajeva trotz aller Schwierigkeiten meint: «Es ist besser, im Sturm zu leben als im Sumpf.»

Acht Menschen aus verschiedenen Gesellschaftsschichten gewähren im von der DEZA unterstützten Dokumentarfilm «Kirgistan, 23. Mai» Einblick in ihren Alltag und in ihr faszinierendes Land, das während Jahrzehnten weit hinter dem Eisernen Vorhang verborgen war. «Kirgistan, 23. Mai», ein Dokumentarfilm von Gabriela Neuhaus und Angelo Scudeletti; Video 85' (Kurzversion 52'); Verleih/Verkauf: Offroad Reports GmbH, Tél. 031 376 11 76, e-mail: offroadreports@bluewin.ch Eine 30-Minuten-Version, speziell geeignet für Schulen, ist im Verleih/Verkauf von «Filme für eine Welt», Tél. 031 398 20 88, mail@filmeineWelt.ch

Shanaz – Prinzessin im Exil

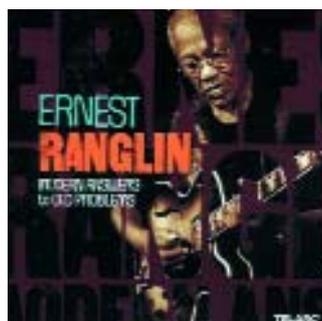
(dg) Die 12jährige Shanaz lebt mit ihrer Mutter und den Schwestern in einem Flüchtlingslager in Afghanistan. Ihnen steht nur ein Raum zur Verfügung. Der einzige «Luxus» ist ein Holzofen, die Mahlzeiten bestehen meist aus Brot und Tee. Die Kinder tragen mit ihren Arbeiten (zum Beispiel dem Abwasch bei der öffentlichen Wasserstelle)



zum Überleben im Lager bei. Der Film gibt – aus Kindersicht – einen guten Einblick in den harten Flüchtlingsalltag. Trotz der schwierigen Lage bleibt Shanaz optimistisch: sie möchte einmal Schneiderin werden. Es gelingt dem Film, vor dem Hintergrund von Krieg und Gewalt den Menschen ein Gesicht zu geben und sie aus der Anonymität eines Flüchtlingslagers herauszuholen. Ihr Überlebenswille macht Mut. Geneviève Mersch, Belgien 1996. Deutsch und Französisch, Video VHS, 15', Dokumentarfilm, geeignet ab 10 Jahren; Fachstelle «Filme für eine Welt», Tél. 031 398 20 88, mail@filmeineWelt.ch, www.filmeineWelt.ch

Unwiderstehliche Geschichten

Musik (er) Er gehört zu den Pionieren des Ska und Reggae. Mit ihm zusammen spielten u.a. Bob Marley, Jimmy Cliff, Monty Alexander oder Baaba Maal. Der 68jährige jamaikanische Gitarrenvirtuose Ernest Ranglin ist aber immer noch viel zu unbekannt – zu unrecht, wie auch seine CD «Modern Answers to



Old Problems» zeigt. Ranglins Antwort ist klar: Ya man – auch für Jazzfreaks – mit unwiderstehlichen Geschichten von einmal perlendem Single-Note-Spiel, dann wieder präzis skizzierten Saitentönen. Dazu kommen treibende Perkussionsrhythmen und Bassläufe, jazzigverspielte Saxophonsolis und Wurlitzerorgel-Klänge. Schliesslich setzt eine Frauenstimmen eindringlich-geschmeidige Akzente ins polyrhythmische Pattern des dubbig-jazzigen Afrojazz und -beat. Eingespielt hat Ranglin sein Album in London im Kreis von Studiomusikern mit nigerianischen Wurzeln. Mit dabei waren der ehemalige Fela Kuti-Drummer Tony Allen (eine Afrofunk-Legende) und die Sängerin Sylvia Tella («UK's Queen of Reggae») – bei einem Titel auch der Star-Jazz-Saxophonist Courtney Pine.

Ernest Ranglin, «Modern Answers to Old Problems» (Telarc/Musikvertrieb)

Feurig und überschäumend

(er) Sie haben Musik im Blut. Ihre Violinen und Klarinetten schluchzen und jubeln zugleich; ihre Stimmen schmachten voller Schmerz und Hoffnung. Die Rhythmen der orientalischen Bechertrommel Darbouka galoppieren; der Bass swingt sinthhaft; Akkordeonmelodien schrammen atemberaubend. Romas musizieren zusammen mit Ibro Lolov, einem der besten und beliebtesten Akkordeonisten Bulgariens, der als Musiker der



Service

dritten Generation einen legendären Ruf genießt. Ihre Musik reflektiert die jahrhundertlange oft leidvolle Odyssee eines Volkes von Nordindien über Persien in den Balkan, den die Zigeuner im 15. Jahrhundert erreichten. Sie ist voller Seele und Lebenslust, vereint in feurigen und überschäumenden Liebesliedern, wie sie an Hochzeiten erklingen und dort in die Beine fahren. *Ibro Lolov, «Gypsy Music from Bulgaria», Vol. 2 (ARC Music/Be-Bop)*

Fantastischer Trip

(er) Die Orgie von afro-amerikanischen musikalischen Formen und Rhythmen ist enorm und grossartig. Sie wurzelt in einer tragischen Geschichte von Kolonisation, Sklaverei, Revolution und Exil.

Eine Doppel-CD-Anthologie samt reich illustriertem und informativem Booklet dokumentiert diese einzigartige «Musica negra»: 32 bekannte oder noch zu entdeckende Musikgruppen aus 19 Ländern schlagen mit 33 mit reissend vibrierenden Tracks während 141 Minuten und 20 Sekunden eine Brücke von Afrika in die Neue Welt, vom Amazonas zum Mississippi, von Jamaika nach Peru, von Curaçao nach Kuba, von Belize nach Surinam...

Sie begeben sich damit auf einen fantastischen Trip durch Son, Salsa, Merengue, Reggae-Roots, Zouk, Calypso, Samba, Sangeo, Kaseko, Cumbia, Blues, Gospel und und und!

Das Einloggen in diese Reise respektive in die Mega-Compilation, die den Preis der Deutschen Schallplattenkritik erhielt und die europäischen World Music Charts monatlang anführte, macht definitiv süchtig nach noch mehr «schwarzer Musik».

«Musica Negra in the Americas» (Network Medien/COD Music)

Agenda

Jahreskonferenz: Indien im Brennpunkt

Indien steht im Zentrum der diesjährigen Jahreskonferenz Entwicklungszusammenarbeit der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) und des Staatssekretariats für Wirtschaft (seco).

Indien ist ein Schwerpunktland der DEZA. Engagiert seit Beginn der sechziger Jahre, setzt die DEZA gegenwärtig jährlich rund 30 Millionen Franken in Entwicklungs- und humanitären Programme ein. Hinzu kommen Beiträge des seco.

Dies Jahreskonferenz Entwicklungszusammenarbeit findet am Nachmittag und Abend des 24. August statt und zwar im Kongresszentrum der Messe Basel.

Die UNO im Gespräch

(cg/gnt) «Zur Zeit:» ist eine stets aktuelle Lehrmittelreihe zur politischen Bildung für die Sekundarstufen I und II. Soeben ist die neuste Ausgabe «Zur Zeit: UNO» erschienen. Sie besteht wie üblich aus Schülerheft und Kommentar für die Lehrpersonen. Das Thema wird aus drei Blickwinkeln angegangen: Im ersten Teil werden die UNO sowie die Arbeit der verschiedenen UNO-Organen und Unterorganisationen beschrieben. In einem zweiten Teil steht das Verhältnis der Schweiz zur UNO im Vordergrund, und in einem dritten Teil geht das Magazin der Frage nach, wie sich Bürgerinnen und Bürger ihre Meinungen bilden, wie diese erforscht werden, und wie sich die politischen Stimmungsbilder verändern. Wiederholt kommen auch Jugendliche darin zu Wort. Der begleitende Kommentar für Lehrpersonen enthält Tipps für die Verwendung des Magazins im Unterricht, didaktische Hinweise und Kopiervorlagen, und eine Liste mit interessanten Links zum

Unterrichtsmittel

Kultur

Thema.

«Zur Zeit: UNO»; BLMV; Schülerheft und Kommentar Fr. 15.-, Zusatzhefte Fr. 4.- (mind. 10 Ex.); Bestellungen: www.blmv.ch, BLMV, Güterstrasse 13, CH-3008 Bern Tel. 031 380 52 52

Afropfingsten

(gnt) Die 12. Afropfingsten im Sulzerareal in Winterthur versprechen eine noch nie dagewesene Dichte an musikalischen Exklusivitäten und Höhepunkten. Bereits sind Auftritte folgender Stars bestätigt: Sam Mangwana, Hugh Masekela, Africando und Awilo Longomba. Das Festival beginnt mit einem Tanztheater im Theater am Stadtgarten am Montag 28. Mai und am Dienstag. Am Mittwoch steigt im Salzhaus eine Galanacht zum Thema «Gemeinsam für Afrika». Am 1. und 2. Juni findet der mittlerweile für sein farbiges Leben berühmte Markt statt. Die Konzerte gehen vom Donnerstag 31. Mai bis zum Abschlusskonzert am Pfingstmontag 4. Juni mit Nigerias Hoffnungsträger Lagbaja über die Bühne des Block 37 im Sulzerareal. Im Rahmenprogramm wie üblich die beliebten Workshops und eine afrikanische Filmwoche im Kino Loge. Die DEZA hat das Patronat über dieses attraktive Festival und zeigt in einer Ausstellung das Leben von Frauen in Niger.

Weitere Informationen in der Tagespresse oder auf www.africa.ch.

Begegnungen in Zentralafrika

(gn) «Pygmäen, ein Versuch, dem Anderen zu begegnen», heisst eine Ausstellung, die eindrucksvolle Einblicke in die Kultur der Bayaka erlaubt. Die beiden Autoren Nathalie Fleury (Texte) und François Riat (Fotos) lebten während über drei Jahren mit diesem Pygmäenvolk in Zentralafrika. In ihren Bildern und



François Riat et Nathalie Fleury

Texten zeigen sie den Alltag im Busch, lassen den Zuschauer erahnen, wie verschieden Kultur und Wahrnehmungen dieses Volkes von unserem Weltbild sind, mit was für Problemen die Pygmäen heute zu kämpfen haben. Die schwarzweiss Fotos sind gleichermassen intim wie auch diskret, die Texte zeugen von einer intensiven Auseinandersetzung, einem echten Kulturaustausch.

Die Ausstellung «Pygmäen, ein Versuch, dem Anderen zu begegnen» ist vom 11. Mai bis zum 12. August im Musée Jurassien d'Art et d'Histoire in Delsberg zu sehen, vom 3. bis zum 31. Oktober im Théâtre du Crochetan in Monthey. Zur Ausstellung ist im Eigenverlag von Nathalie Fleury und François Riat auch ein gleichnamiges reich bebildertes Buch herausgekommen (nur in französischer Sprache erhältlich).

Weltkultur

(gnt) Die DEZA unterstützt zusammen mit Pro Helvetia und teils durch den Südkulturfonds von Kultur und Entwicklung seit bald zehn Jahren die Präsenz von Kunst und Kultur aus dem Süden in der Schweiz. Diese wird besonders in den Sommermonaten mit den vielen Open-air-Anlässen augen- und ohrenfällig. So ermöglichen Bundesbeiträge die dezentralen, kleinen – aber

feinen – Festivals der Weltkulturen in Sitten vom 31. Mai bis 2. Juni, Monde de Couleurs in Pruntrut vom 15. bis 17. Juni und in Martigny vom 22. bis 24. Juni, das Solidaritätsfest in Delsberg am Samstag 30. Juni, in Château d'Oex vom 9. bis 12. August. Die DEZA präsentiert sich zudem an den grossen Festivals Caliente in Zürich sowie Paléo Nyon und betont damit die kulturelle Vielfalt und den Reichtum der «armen» Länder.

Veranstalterdaten

Die aktuellsten Veranstaltungsdaten mit Musik, Tanz, Theater, Lesungen und bildender Kunst aus Afrika, Lateinamerika und Asien in der Schweiz finden sich auf der Homepage www.coordinarte.ch! Die Veranstaltungen können nach Datum, Ortschaft und neu auch nach Veranstaltern gruppiert abgefragt werden. Unter «Projekte» finden sich eine grosse Zahl von Informationen zu geplanten Tourneen und Festivals.

Mabulu erneut auf Tournee

Die mosambikanische Marrabenta/Rap-Gruppe Mabulu (Dialog), welche im Herbst 2000 in der Schweiz für Furore gesorgt hatte, kommt mit Unterstützung der DEZA erneut auf eine Europa-Tournee. Dabei dürfte ihr diesmal der internationale Durchbruch auf Festivalbühnen gelingen. Hinzu kommen Schul- und Klubkonzerte.

Konzertdaten in der Kulturpresse und auf www.coordinarte.ch.

Migration und Zusammenarbeit

(vuc) Ende der 80er-Jahre zeichnete sich der direkte Bezug von internationaler Zusammenarbeit und Migration erstmals ab. Während des Balkankriegs aber wurde sie sehr konkret und aktuell. Die Nummer 4 der «Entwicklungspolitischen Schriften» widmet sich diesem Thema. Die Broschüre mit dem Titel «Internationale Zusammenarbeit und Migration» enthält acht Beiträge externer Spezialisten und der DEZA zu verschiedenen Aspekten der Frage, sowie einem Rundgespräch.

«Internationale Zusammenarbeit und Migration» ist in Französisch, Deutsch, Italienisch und Englisch erhältlich und kann gratis bezogen werden bei: DEZA, Sektion Medien und Kommunikation, 3003 Bern, Tél. 031 322 44 12, e-mail: info@deza.admin.ch, oder mit dem Talon in der beigegeführten Publikationsliste.

Algerisches Dampfbad

(bf) Die in Algerien geborene Assia Djebar ist die bedeutendste Autorin des Maghreb. Die Schriftstellerin, Historikerin und Filmemacherin arbeitet mit ihrem Roman «Weit ist mein Gefängnis» nicht nur die Geschichte ihres Landes sondern ihre eigenen Wurzeln und Geschichte auf. Und dies im Reich der Frauen, in der inti-



Hazel Tappe

men Atmosphäre eines Dampfbads, wo ein junges Mädchen unter den liebevollen, aber auch neidischen Blicken der Frauen das Wort «Feind» hört. Assia Djebar schreibt über ihre wichtigsten Themen und Motive: die Identität der Frau in der islamischen Gesellschaft, die Suche nach anderen Traditionen in der arabischen Geschichte und das Hohelied weiblichen Aufbegehrens.

«Weit ist mein Gefängnis» von Assia Djebar, Unionsverlag Zürich

Umweltbilanz

(vuc) Die Broschüre «Globale Umwelt. Partnerschaften Nord-Süd» bilanziert das Globale Umweltprogramm der DEZA, und präsentiert gleichzeitig die Standpunkte der schweizerischen und lokalen Partner zu den Auswirkungen des Programms. Das dank dem Kredit der 700-Jahrfeier der Eidgenossenschaft zustande gekommene Programm unterstützt in erster Linie die Entwicklungsländer bei der Umsetzung der UNO-Konventionen im Bereich der globalen Umwelt.

Die Broschüre ist in Deutsch und Französisch erhältlich und kann unter info@deza.admin.ch bestellt werden, oder ist auf www.deza.admin.ch abrufbar.

Die Schweiz und die UNO

(vuc) Die UNO, ihre Geschichte, ihre Funktion, die neuen Herausforderungen, die gemeinsamen Ziele sowie die Frage zu einem eventuellen Beitritt der Schweiz: all diese Aspekte sind in der informativen Broschüre «Die Schweiz und die UNO» des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) zusammengefasst.

Die Broschüre existiert in Deutsch, Französisch und Italienisch und kann bestellt werden bei: BBL EDMZ/UNO, 3003 Bern (Bestellnr. 201.250 d), Tél. 031 325 50 50, Fax 031 325 50 58 oder www.admin.ch/edmoz

Wetter und Migration

(bf) Migration und Klima ist das grosse Thema, welches Kenneth J. Hsu, international bekannter Professor für Geologie an verschiedenen Universitäten (u.a. an der ETH Zürich), in seinem Buch «Klima macht Geschichte» beschreibt. Spannend und einfach lesbar geschrieben verbindet er dabei die klimatologischen Veränderungen der letzten 5000 Jahre mit den grossen Migrationsströmen der Menschheitsgeschichte. «Klima macht Geschichte» von Kenneth J. Hsu, Orell Füssli Verlag Zürich

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA).

Redaktionskomitee

Harry Sivec (verantwortlich)
Catherine Vuffray (vuc)
Andreas Stuber (sbs) Sarah Grosjean (gjs)
Sophie Delessert (dls) Joachim Ahrens (ahj)
Antonella Simonetti (sia) Beat Felber (bf)

Redaktionelle Mitarbeit

Beat Felber (bf – Produktion)
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)
Jane-Lise Schneeberger (jls)
Ernst Fieben (er)

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie

City Comp SA, Morges

Druck

Vogt-Schild / Habegger AG, Solothurn

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis erhältlich bei: DEZA, Sektion Medien und Kommunikation, 3003 Bern, Tél. 031 322 44 12 Fax 031 324 13 48 E-mail: info@deza.admin.ch 48001

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage 48000

Umschlag Keystone/AP Jaime Puebla

Internet: www.deza.admin.ch

«Schweiz global», das Magazin des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA), stellt aktuelle Themen der schweizerischen Aussenpolitik vor. Es erscheint viermal jährlich in Deutsch, Französisch und Italienisch. Das Dossier von Nr. 3/2001 (erscheint Anfang Juli) fragt nach den Akteuren der schweizerischen Aussenpolitik: Wer nimmt im ausserpolitischen Geflecht welche Aufgaben wahr? Die letzte, im April publizierte Ausgabe befasst sich schwerpunktmässig mit dem Image der Schweiz. Gratisabonnemente können bestellt werden bei: «Schweiz global» c/o Schaer Thun AG Industriest. 12 3661 Utendorf E-Mail: druckzentrum@schaerthun.ch

In der nächsten Nummer:

Frieden, Konflikte und Entwicklung – wichtige Zusammenhänge, konkrete Massnahmen und das Engagement der Schweiz



Olivia Heuster



DIREKTION
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT
DEZA